

Sozialdemokrat

Einzelpreis 70 Heller
(einschließlich 5 Heller Porto)



ZENTRALORGAN
DER DEUTSCHEN SOZIALDEMOKRATISCHEN ARBEITERPARTEI
IN DER TSCHECHOSLOWAKISCHEN REPUBLIK

ERSCHEINT MIT AUSNAHME DES MONTAG TÄGLICH FRÜH. REDAKTION UND VERWALTUNG PRAG XII., FOCHOVA 62. TELEFON 53077.
HERAUSGEBER: SIEGFRIED TAUB. VERANTWORTLICHER REDAKTEUR: DR. EMIL STRAUSS, PRAG.

16. Jahrgang

Mittwoch, 19. August 1936

Nr. 192

Trotzkl gegen die Moskauer Verleumdungskampagne

Einige Blätter bringen eine Erklärung Trozki, der sein norwegisches Asyl übrigens verlassen hat, weil er von Unbekannten, vermutlich Emigranten der K.P., dauernd belästigt wurde; Trozki versichert, daß an den Beschuldigungen, die Stalin gegen ihn erheben läßt, selbstverständlich nicht ein wahres Wort ist und daß er überhaupt keine Verbindung mit Rußland hat. Nicht einmal mit seinem dort als Wissenschaftler arbeitenden Sohne Ipposandiere er in den letzten Jahren. Er bezeichnet die Anklage gegen die Opposition und die Verbindung dieser Anklage mit seinem Namen als „eine der tollsten Schwindereien der Geschichte“.

Das wird natürlich die Apparatschiki der Komintern und einige Salonkommunisten und ultraradikale sogenannte „intellektuelle“ Raffehäus-Biteraten nicht abhalten, über den thürkischen trozkiistischen Anschlag auf den „geliebtesten Führer“ Stalin Ach und Weh zu schreien!

Die Lage in Palästina wieder kritisch

Jerusalem. (Tsch. P. B.) Drei jüdische Frauen, darunter zwei Krankenschwestern, sind in Jaffa und Tel Aviv erschossen worden. Ferner sind mehrere Tote und Verwundete bei Sabotage-Akten zu verzeichnen. Besonders gespannt ist die Lage in Tiberias. Dort ist der Ausnahmezustand verhängt worden. In Jaffa ist der Ausnahmezustand verschärft worden. Das Betreten der Straßen ist nur noch von morgens 5 bis 8 Uhr erlaubt.

300 Geselein verbrannt?

Paris. Der Sonderkorrespondent des „Le Journal“ an der baskischen Küste meldet: Beunruhigende Meldungen langten aus Bortogaleta, dem Hafen bei Bilbao, ein. Deutsche Matrosen des Schiffes „Secadler“ langten aus St. Jean de Luz ein und bestätigten, daß in Bortogaleta die Aufständischen Kapitulanten in Brand steckten und daß 300 in der Nähe eingelegerte Geselein verbrannt wurden. Hierbei wurden auch einige hundert Personen verletzt. Das deutsche Schiff stellte den Stadtbehörden alle Heilmittel zur Verfügung, von denen die Behörden jedoch nur einen beschränkten Gebrauch machten.

Tränengas eingesetzt

Madrid. Der Navas-Berichterstatter war Zeuge der ersten Verhinderung mit Geschossen, die Tränengas enthielten, welche von der Regierungsbatterie an der Guadarrama-Front verwendet wurden. Der Kommandant der Batterie erklärte dem Berichterstatter, daß die Kampfnase nur zu Defensivzwecken verwendet werden würden.

Worauf Berlin hofft

(Ru.) Der Berliner Mitarbeiter des Pariser „Dewore“ gibt ein Stimmungsbild aus Berlin: Im allgemeinen sei man in Berlin optimistisch. Man nehme hier an, daß die Zeit überall in Europa für Hitler arbeite. In deutschen diplomatischen Kreisen hoffe man, daß zu Beginn der kommenden Konferenz der fünf Völkern-Mächte die europäische Lage ungefähr folgende sein werde: Die Diktatur werde, abgesehen von Griechenland, auch in Rumänien und Bulgarien eingeführt werden. In Rumänien werde, so hofft man in Berlin, in der nächsten Zukunft eine Regierung Cuzza-Voga als eine extrem rechtsradikale und hitlerfreundliche Regierung kommen. In der Tschechoslowakei werde die innere Spaltung stärker werden (?), Belgien werde sich auf den Standpunkt einer absoluten Neutralität im Kriegsfalle stellen. Zu diesem Zeitpunkt werde Deutschland seine Aufstellung vollendet haben und erst dann werde die Möglichkeit da sein, den alten Plan zu verwirklichen: an Frankreich die Forderung zu stellen, die Allianz mit Sowjetrußland fallen zu lassen. Wdrigenfalls werde England sich von

In den zweiten Monat des Bürgerkrieges

Wechselvoller Kleinkrieg ohne Entscheidung, aber mit den schärfsten Mitteln

Während die Megeleien in Badajoz andauern, ähnliche Grausamkeiten auch von anderen Schauplätzen des Bürgerkrieges gemeldet werden und beide Parteien einander der unmenschlichsten Grausamkeiten anklagen, scheinen die Kriegshandlungen selbst wieder zu stocken. Die Aufständischen haben, vor allem wohl, um zu demonstrieren, daß sie die Verbindung zwischen Mola und Franco hergestellt haben, Fremdenlegions-Regimenter nach dem Norden geworfen und in Burgos defilieren lassen. Angeblich sollen diese Truppen bei Brun-San Sebastian eingekesselt werden. Sie melden ferner, daß die Unternehmung der Regierung auf Mallorca gescheitert sei und daß in der Provinz Valencia, insbesondere im Hafen von Carthagena ein Aufstand gegen die Regierung ausgebrochen sei.

Die immer wieder angekündigte große Offensive Francos gegen Madrid läßt aber weiter auf sich warten. Es ist zur Stunde nicht zu übersehen, ob er angesichts der weiter bestehenden Plandrohung von Malaga her wirklich energisch nach Norden vorstoßen kann. In dem zähen Gebirgs-krieg auf den Höhen der Guadarrama hat die Regierung kleine Erfolge zu verzeichnen. Dagegen scheint die Lage von San

Sebastian bedrohlich zu sein. Die beiden Schiffe der Aufständischen „Amirante Cervera“ und „España“ haben die Küstenforts aus miltären und schweren Kalibern beschossen. Ueber das Ergebnis der Kanonade gehen die Meldungen auseinander. Die Aufständischen verbreiten weiter systematisch Gerüchte über die Lebensmittelnot in Madrid und die steigende Anarchie. Die Regierung betont durch zahlreiche Verteilungsmahnahmen ihre Autorität in weiten Teilen des Landes. Einigermassen auffällig ist nach wie vor die Haltung Kataloniens, wo man den Sieg feiert, während Madrid dringend Entlastung gegen die Armeen der Rebellen braucht.

Madrid. Das Kriegsministerium teilt amtlich mit, daß die Regierungstruppen an der Front in Estramadura, die gegen die Orte Buena, Malabim und Santa Analia gerichtete Offensive der Aufständischen zurückgeschlagen haben. Die Regierungstruppen machten 300 Gefangene und eroberten 30 Automobile. Die Aufständischen-Abteilung setzte sich aus über 300 Fahrzeugen zusammen.

An der andalusischen Front besetzten die Regierungstruppen weiterhin ihre Positionen. In den übrigen Fronten nichts Neues.

Die deutsche Antwort an Paris

Weniger Vorbehalte als Italien / Das Hauptziel: Zeitgewinn

An der deutschen Antwort auf das französische, von England wie es scheint lebhaft unterstützte Neutralitätsangebot fällt auf, daß sie mit der italienischen nicht ganz konform vorgeht. Während Mussolini auch das Verbot von Geldsammlungen fordert, das selbst von der französischen Rechtspresse als Einmischung in innerfranzösische Angelegenheiten bezeichnet wird, sind die Vorbehalte Hitlers diskutabel. Offensichtlich erkennt man in Berlin, daß man in Spanien zu weit vorgeprellt ist und wünscht England zu verschöndern, indem man sich mit Italien nicht zu weit einläßt. Daß Mussolini und Hitler in der spanischen Sache einander über Ohr haue wollten, war von Anfang ziemlich klar. Der Hauptzweck der italienischen Vorbehalte, daß Zeit gewonnen wird, ist aber auch durch die deutschen Bedingungen erkennbar. Während man Paris hinauszieht, kann man den Aufständischen noch genügend Material zuführen, um ihre Kräfte in demselben Maße zu stärken, indem die Kräfte der Regierung mangels ausländischer Zusuhren nachlassen.

Berlin. Wie das Deutsche Nachrichtenbüro von zuständiger Seite erfährt, hat die französische Regierung der deutschen Regierung von einer französisch-englischen Vereinbarung über die Haltung gegenüber den Vorgängen in Spanien Kenntnis gegeben. Darnach werden die beiden Regierungen die Ausfuhr von Waffen, Munition und Kriegsgerät sowie Luftfahrzeugen und Kriegsschiffen nach Spanien, den spanischen Besitzungen und der spanischen Zone in Marokko verbieten, sobald auch die italienische, die russische, die portugiesische und die deutsche Regierung dieser Vereinbarung zugestimmt haben werden.

Die deutsche Regierung hat der französischen Regierung geantwortet, daß sie auch ihrerseits bereit ist, ein gleiches Verbot zu erlassen unter der Voraussetzung, daß

1. das von der spanischen Regierung noch in Madrid festgehaltene deutsche Transportflugzeug freigelassen wird und

2. alle Staaten, welche Industrien zur Herstellung von Kriegsmaterial und Flugzeugen in nennenswertem Umfang besitzen, sich in gleicher Weise binden und daß insbesondere die Lieferung durch private Firmen oder Personen durch das Embargo miterfaßt wird. Außerdem hat die deutsche Regierung zum Ausdruck gebracht, daß es dringend erwünscht wäre, wenn die beteiligten Regierungen der Andreise von freiwilligen Teilnehmern an den Kämpfen in den in Rede stehenden Gebieten ausbeugen würden.

Paris. Der „Intransigeant“ veröffentlicht unter dem Titel „Ein englischer Plan“ eine politische Notiz seines Chefredakteurs, in welcher sich dieser mit dem Pariser Aufenthalt des spanischen Sekretärs des britischen Außenamtes Sir Robert Vansittart befaßt. Sir Robert Vansittart habe mit Minister Delbos verhandelt und zu der kurzen amtlichen Nachricht bemerkt „Intransigeant“, daß ähnlich wie die Berliner Reise Sir Robert Vansittarts auch seine Unterredung mit Vbon Delbos nicht lediglich von politischen Interessen diktiert war. Sir Robert Vansittart sei nach der Ansicht des „Intransigeant“ in Berlin als Vermittler aufgetreten, um den aufrichtigen Wunsch Londons, d. i. die Unterstützung des französischen Neutralitätsvorschlages, zu verwirklichen. Am Schluß seiner Notiz sagt „Intransigeant“, die große Unbekannte in diesem politischen Spiel sei der Standpunkt Italiens. Die unklare Situation in dieser Angelegenheit habe aufsehend England und insbesondere Sir Robert genötigt, sich um eine Aufklärung zu bemühen.

Der Bürokrat und die Näherin

Das ist nicht der Titel einer sentimentalen Geschichte, sondern der des Berichtes über ein für die Näherin schmerzliches Ereignis. Die Näherin ist nämlich eigentlich keine Näherin, obwohl sie schneidern kann und gelegentlich auch schneidert. Und das ist zur Kenntnis wachsender Beobachter gekommen und wenn so etwas entdekt wird muß geamtshandelt werden. Die erprobte Gelegenheitsnäherin erhielt folgende amtliche Zuschrift:

Strafkenntnis,
Frau
Emilie Löffler
in Glöckelsberg 94

Wegen Uebertretung des § 11 und 14 der G. O., welcher Sie sich nach Wahrnehmung der Sach- und teilweise nach Ihrem eigenen Geständnisse dadurch schuldig gemacht haben, daß Sie selbstständig das Damen Schneidergewerbe betreiben, ohne im Besitze einer Berechtigung zu sein (Sie verkauften im März 1936 für die Kinder der Marie Wagner in Glöckelsberg Nr. 21 zwei Kinderkleider um 20 bis 25 Eier und für die Tochter der Theresia Jottel aus Glöckelsberg Nr. 64 Kleider um 2 Liter Milch und 10 Eier) werden Sie nach § 132 lit. a) der G. O. zu einer Geldstrafe von 30.— Kz zu Gunsten der Staatskasse, im Ueberschlagsfalle zu einer Arreststrafe in der Dauer von 3 Tagen verurteilt.

Wegen dieses Strafkenntnis steht der binnen 14 Tagen von dem der Zustellung desselben nachfolgenden Tage an gerechnet, bei der Bezirksbehörde in D. Neumau einzubringende Rekurs an die Landesbehörde in Prag offen.

Die Geldstrafe wäre nach Rechtskraft des Erkenntnisses mit beigefügtem Erlaßschein zu erlegen. Durch Zahlung bei irgendeiner anderen Kasse setzen Sie sich der Gefahr der Exekution aus.

Der Bezirkshauptmann
Oberrat der pol. Verwaltung:
Dr. Wlabad

Kein Wunder, daß die Behörden mit der Erledigung der Akten nicht fertig werden, wenn sie sich mit Ernst und Fleiß solchen Aufgaben widmen müssen! Und entginge ihnen nicht der Großteil gleicher und ähnlicher Missetaten, so wären sie bald begraben unter den sich zu gigantischen Bergen häufenden Akten. Denn das Vergehen der Emilie Löffler ist kein vereinzeltes. Wenn eine arme Kleinbäuerin für sich oder ihre Töchterchen ein Kleid braucht, geht sie durchaus nicht immer, wie das Gesetz es befiehlt, zur Näherin, mit einem Gewerbebeschein ausgestatteten Damenschneiderin, denn sehr oft gibt es im Orte keine, die im nächsten größeren Ort wohnende ist zu teuer, es ist vielleicht auch ein wenig umständlich, sich an sie zu wenden — so geht man zu der Bekannten, von der man weiß, daß sie ein wenig schneidert, und es wird eine gut nachsichtige Angelegenheit aus der Bestellung und dem Machen, und die Bezahlung erfolgt gar oft, weil das Geld rar ist, in der Form von Naturalien, und beiden Teilen ist geholfen. Es gibt auch noch manchen anderen Tausch von Arbeit gegen Lebensmittel und er ist um so häufiger geworden, je weniger Geld unter den Leuten ist.

Nicht nur in Romanen, die sich mit dem Arbeitslosenproblem beschäftigen, auch in ernstgemeinten Vorschlägen zur Schaffung von Arbeitslosenstellen taucht immer wieder der Plan auf, die Arbeitslosen sollten für einander arbeiten. Ja, da verstoßen sie doch allesamt gegen die Verbeordnungen! Da ist's doch gleich besser, ein für allemal zu erklären, von Amts wegen, daß jede Selbsthilfeaktion verboten ist!

Emilie Löffler ist die Frau eines Arbeitslosen. Sie versucht, indem sie Kinderkleider näht, ihren Haushalt ein wenig „lippiger“ zu gestalten als durch die Ernährungsstarke allein möglich ist. Sie versucht es auf die redlichste Art der Welt: durch Arbeit. Wahrscheinlich ist ihr nicht einmal der Gedanke gekommen, sie könnte dadurch, daß sie für zwei Liter Milch und zehn Eier ein Kinderkleidchen näht, gegen die Gewerbe-Ordnung verstoßen, sich straffällig machen, und wer nicht nur in Paragraphen denkt, wird auch der Meinung sein, daß sie nicht nur richtig, sondern auch schön gehandelt hat. Und nicht wahr, man pflegt doch auch jetzt, in der Zeit der Krise, und gerade jetzt, den Arbeitslosen zu predigen, sie sollen doch arbeiten.

Die meisten Arbeitslosen versuchen auch, wenigstens ein bißchen zu arbeiten, da und dort, wie und wo sich eine Möglichkeit bietet. Sie wollen doch leben! Und von den Lebensmitteln, die man für die Ernährungskarte bekommt — von diesen Lebensmitteln allein kann man nur sehr, sehr schwer leben. Und wer den ganzen Umfang der Not, diese ungeheure Tragödie hunderttausender nun schon seit Jahren Arbeitsloser kennt, muß von ganzem Herzen wünschen, daß es diesen Armen gelingt, immer wieder hier und da ein paar Kronen oder — ein paar Eier und etwas Milch zu verdienen. Auch auf die Gefahr hin, daß manchmal der Buchstabe des Gesetzes, daß gelegentlich einmal die Gewerbe-Ordnung verletzt wird.

Will man gegen jede Gesetzesverletzung einschreiten, dann treibt man die Arbeitslosen — nicht alle, aber doch manche völlig Verzweifelte — zu noch schlimmeren Gesetzesverletzungen. Will man, daß die Hungernden sterben? Man muß doch froh sein, man muß es der tief in den Seelen unserer Arbeiterbevölkerung ver-

wurzelten Ehrlichkeit und Anständigkeits danken, daß trotz unbeschreiblichem Elend verhältnismäßig wenig Eigentumsverhältnisse verfallen! Daß trotz allem, was sie erdulden müssen, die Arbeitslosen ehrlich geblieben sind! Daran soll aber auch nicht der Bürokratismus, nur an den Buchstaben des Gesetzes denkend, dort zuschlagen, wo der Versuch ehelicher Arbeit gemacht wird!

Man denke an die möglichen Konsequenzen dieses Straferkenntnisses! Emille Köffer hat für ihre Arbeit kein Geld bekommen, sondern Naturalien. Selbst wenn die Eier nicht längst verzehrt, die Milch nicht längst ausgetrunken wäre, dürfte sie doch nicht Milch und Eier an die Staatskassa abliefern. Geld, um die Strafe zu bezahlen, hat sie nicht. Also müßte sie b e s t e w e g e n, weil sie gearbeitet hat, in den Arrest wandern!

Auch wir sind der Meinung, daß bestehende Gesetze geändert werden müssen. Aber über dem Buchstaben der Gesetze muß doch die Menschlichkeit stehen!

Von Tanger bis Tunis

Französisch-Nordafrika und der spanische Bürgerkrieg

Algier. Die zeitliche Uebereinstimmung zwischen dem Aufstieg des Generals Franco in Spanisch-Marokko und den beiden blutigen Ereignissen in Algier (den Ruzi-Morden) ist kein Zufall. Die Auswirkung des spanischen Bürgerkrieges auf Frankreichs nordafrikanische Besitzungen liegt klar auf der Hand. Auch der Zusammenhang zwischen der Gärung in Algier und Tunis und dem Ausland ist kein Geheimnis.

Daß die franzosenfeindliche Bewegung „Der nordafrikanische Stern“ in Algier und die panarabische Organisation Destour in Tunis mit den Massenideen einer europäischen Diktatur und der betont moslemfreundlichen Haltung einer zweiten autoritären Macht, die förmlich sogar den arabischen Nationalistenführer El Khatib im Radio Rom sprechen ließ, in nicht nur ideologischem Zusammenhang stehen, ist heute nicht mehr abzuleugnen. Die Feststellungen der französischen Behörden über die Tätigkeit der Agenten Biegent, Wagenheim und Verzelomen in Marokko, über die Geldquellen des gleichzeitig antifranzösischen und antisemitischen Blattes „La Volonté du Peuple“ von Fez und über die im April dieses Jahres in Algier verhafteten „Veranlagungsreisenden“ Dr. Ernst Hanhart, Hans Wiser und Charlotte Staler haben es überzeugend bewiesen.

Andererseits kann Zweifel darüber bestehen, daß nicht nur die arabischen Nationalisten, sondern auch gewisse extreme französische Rechtsextreme von Algier hochgepannte Erwartungen auf den Sieg der spanischen Aufständischen setzen, daß sie sofort bereit sein würden, daraus für Algier die entsprechenden Konsequenzen zu ziehen, und daß ihre öffentlichen Beziehungen zu Ceuta schon heute von ausgeprochenem Landesverrat kaum sehr weit entfernt sind.

Die Lage in Algier und Tunis ist überaus ernst. In ganz Algerien ist diesmal der Todestag Abd-el-Kadours mit größeren Massenkundgebungen gefeiert worden als jemals zuvor. In Kabilia bei Tunis sind französische und jüdische Grabstätten geschändet worden. In Oran waren Ende Juli riesige Araberdemonstrationen beobachtet, bei denen weiße Fahnen mit schwarzem Hakenkreuz

und der Inschrift „Tod den Juden“ mitgeführt werden sollten, und es bedurfte starker Polizeiaufgebote, um die Kundgebungen zu verhindern. In Tunis, Kairuan und Mar-Elah demonstrieren Tausende von Arabern vor den Moscheen, mit dem Ruf: „Nieder mit Frankreich!“ In Constantine gingen Araber und französische Faschisten gemeinsam mit Revolvern und Dolchen gegen Juden und französische Republikaner vor, so daß Truppen eingesetzt werden mußten. In Oran gab es dieser Tage einen Toten und zweiundzwanzig schwerverletzte Schußleute.

In Tunis ist diese franzosenfeindliche Bewegung durch die Wirtschaftskrise ungeheuer gefördert worden. Mehr als 1000 französische Kolonisten, die teilweise seit über zehn Jahren hier wohnen, haben sich in den letzten Monaten gezwungen gesehen, entweder Lohnarbeit anzunehmen oder aber, da sie diese meist nicht fanden, die finanzielle Hilfe der Behörden für ihre Rückkehr nach Frankreich zu erbitten. Auf ihren Besitzungen, die sie in jahrelanger mühseliger Arbeit dem Wüstenland abgerungen haben, sitzen heute Italiener, deren Landwerb in Tunis von der italienischen Regierung durch staatliche Subventionen gefördert wird, und im italienischen Radio hören die Tunesier noch dazu Tag für Tag aus dem Munde hochbegabter arabischer Sprecher, wie gut es angeblich die moslemianischen Untertanen Italiens in Lybien haben.

In Algier arbeiten die arabischen Nationalisten Hand in Hand mit französischen Rechtskreisen, die von dem Maire von Oran, Abbé Lambert, geführt werden, der seinerzeit mit den Stimmen der jüdischen Bevölkerung gewählt wurde, heute jedoch als Sprecher des Antisemitismus auftritt. Die Lage ist hier nach wie vor überaus gespannt, und nur der Energie des neuen Generalgouverneurs Le Beau und der Abwehr der zum größten Teil republikanischen französischen Landwirte ist es zu verdanken, daß ernstere Unruhen vermieden worden sind.

Die Folgen eines Sieges der spanischen Aufständischen für Algier und Tunis würden unübersehbar sein.

Spanien-Sammlungen beschlagnahmt

Brag. Organe der Volkseidredaktion beschlagnahmten Montag nach einem Verhör der Funktionäre des Vereins „Solidarität“ in den Vereinsoffizialitäten einen Betrag von 28.000 Kč, welcher zugunsten der für die spanische Republik kämpfenden Arbeiter gesammelt worden war. Außerdem wurden Medikamente, die für Spanien bestimmt sind, beschlagnahmt.

Die Maßnahme wird von der Polizei damit begründet, daß die Sammlungen ohne die vorgeschriebene behördliche Bewilligung durchgeführt wurden. Ein von der „Solidarität“ eingebrachtes Gesuch ist vom Landesrat bisher noch nicht erledigt worden.

Wenn formalrechtliche Mängel einer einseitig angegebenen, von allen rechtlich und menschlich Denkenden gebilligten Sammelaktion die Behörde zur Mißbilligung veranlassen, so sollte sich diese unseres Erachtens in der beschleunigten Erteilung der Sammelbewilligung äußern. Daß die endliche Erledigung eine andere sein könnte, erscheint undenkbar. Wenn die Waffenlieferanten der spanischen Rebellen immer neue Gegenforderungen stellen, um dem Verlangen nach Unterlassung der Waffensendungen zu entgehen und Zeit für ihre Aktionen gegen die spanische Republik zu gewinnen, so ist es gewiß nicht Sache der demokratischen Staaten, dieser Komödie entgegenzukommen. Doch ganz abgesehen von diesen außenpolitischen Vorgängen muß die Erwägung maßgebend sein, daß Hilfeleistung für die Opfer — und welchem anderen Zwecke könnten denn Arzneimittel dienen? — dem diplomatischen Ränkespiel entzogen bleiben muß.

Die Ersatzpflicht der Gemeindevorsteher

In der letzten Zeit mehren sich die Fälle, in denen den Gemeindevorstehern Bescheide der Bezirksbehörde zuulernen, mit denen ihnen aufgetragen wird, Ersatzbeträge an den Staat zu bezahlen, weil sie nicht berechtigten Personen Lebensmittellieferungen ausfolgten.

Dabei beschränken sich die Behörden bei ihren Revisionen auf die rein formale Seite der Sache; die Revisoren stellen fest, daß der oder jener Lebensmittellieferant erhielt, obwohl er in dem für die betreffende Versorgungsperiode angelegten Verzeichnisse nicht enthalten oder weil er von der Bezirkssozialkommission aus der Aktion ausgeschlossen war, und ohne sich darum zu kümmern, ob die betreffenden Personen materiell zum Bezug berechtigt waren oder nicht, wird dem Vorsteher der Ersatz vorgeschrieben. Es ereignen sich da die tragesten Fälle. Zum Beispiel eine Person steht zur Zeit der Zusammenstellung der Liste der Bezugsberechtigten in Arbeit, wird daher nicht aufgenommen. Unmittelbar darauf verläßt er die Arbeit und kann nun durch volle fünf Wochen — die Dauer der Versorgungsperiode — keine Karte bekommen. Wozu er durch diese fünf Wochen mit seiner Familie leben soll, bekümmert die Behörde nicht. Der Vorsteher, der ein fähiger Mensch ist und das Elend mit ansehen, gibt ihm ein oder zwei Karten. Flugs kommt die Behörde und verlangt von ihm Ersatz. Oder ein anderer Fall: Ein bis dahin Arbeitsloser hat das unerhörte Glück, aus Hilfsweise eine Stelle als Postbote auf die Dauer von drei Wochen zu erhalten. Das fürstliche Salär für diese Beschäftigung bekommt er

erst nach Ablauf dieser drei Wochen. Wehe dem Vorsteher, der ihn und seine Familie in der Zwischenzeit durch Verabreichung von zwei oder drei Karten vor dem Verhungern zu schützen versucht. Er muß zahlen! Solche und ähnliche Fälle liegen sich zu Tausenden ergähen.

Aber abgesehen von der materiellen Seite sind die Bescheide formal rechtlich und gefehlvoll und ungültig. Sie berufen sich auf die §§ 81 und 86 der Gemeindeverordnung, obwohl diese Paragraphen der Behörde kein Recht zur Vorforderung der Ersatzbeträge geben. Die Rechte der Behörde gegenüber den Vorstehern im übertragenen Wirkungskreis normiert § 105 W. O. Auch hier ist aber keine Rede von dem Rechte, einfach den Schaden zu bestimmen, ihn vorzuschreiben und mit Exekution zu drohen.

Es handelt sich um einen Schadenersatzanspruch des Staates gegen eine Person, zu deren Entscheidung, da nach § 94 der Verfassungsurskunde niemand seinem ordentlichen Richter entzogen werden kann, ausschließlich die Gerichte berufen sind.

Wir empfehlen daher den Gemeindevorstehern, welche solche Bescheide erhalten, die Verurteilung an die Landesbehörde zu überreichen, welche jedoch bei der Bezirksbehörde einzubringen ist. Sollten die höheren Instanzen kein Einsehen haben, so wird das oberste Verwaltungsgericht sie eines besseren belehren.

Die Sache hat aber nicht nur eine menschliche und eine juristische, sondern auch eine politische Seite. In jeder Richtung wollen wir uns darauf beschränken, zu sagen: Solche Bescheide der Behörden sind Arbeit — pour le roi de Prusse!

Die Flugabwehrübungen. „Celtic Slobo“ schreibt nach Abschluß der zivilen Flugabwehrübungen in einer Reihe von Städten und Gemeinden: „Wenn die Leiter der zivilen Flugabwehr nachweisen, daß die Übungen von Erfolg begleitet waren, müssen wir dies mit einer gewissen Reserve aufnehmen. In Wirklichkeit hatten die Übungen (bis auf keine Artillerie- und Mißverständnisse) einen glatten Verlauf, in den größeren Städten, während sie in den Landgemeinden vollkommen versagten. Jede Verbesserung dieser Tatsache muß verurteilt werden, denn es ist unzweifelhaft, daß sie zu falschen Informationen der Aufsichts- und Kontrollorgane führen müßte, deren Aktion zur Verbesserung und Vervollkommnung der für die Bevölkerung so unendlich wichtigen Organisation dadurch gehemmt würde.“

Gamelin in Wien

Wien. Der französische Generalstabchef Gamelin ist Dienstag früh auf seiner Rückreise von Warschau auf dem Ostbahnhof in Wien eingetroffen. Er wurde von den Vertretern der französischen Gesandtschaft begrüßt und begab sich in das Gesandtschaftsgebäude, wo er den ganzen Vormittag verweilte.

Bern. Die Regierung des Baseler Kantons entlobt den Professor der pathologischen Anatomie an der dortigen Hochschule Verlaß wegen verbotener nationalsozialistischer Tätigkeit seines Amtes.

Warschau. In Tomaszew bei Lodz ist in den dortigen Textilfabriken ein Streik wegen Nichtzahlung des Kollektivvertrages und der Lohnanmachungen durch die Industriellen zum Ausbruch gekommen. An dem Ausstand sind gegen 10.000 Arbeiter beteiligt.

Der Mexikaner Felipe Rivera

Von Jack London

Es war kein Kampf. Es war ein Gemekel, ein Wutbad. Jedem andern Publikum als den Zuschauern eines Boxkampfes wäre einfach in dieser ersten Minute die Luft ausgegangen. Wahrscheinlich: Danny wußte, was er konnte — es war eine fabelhafte Leistung. Das Publikum war seiner Sache so sicher und dabei so aufgeregt und voreingenommen, daß es ganz übersah, daß der Mexikaner sich noch auf den Beinen hielt. Es hatte Rivera ganz vergessen. Es sah ihn kaum, bevor verschwand er unter der mörderischen Attacke Danneys. Eine Minute verging auf diese Weise, und noch eine, dann sah das Publikum in einem Augenblick, als die Kämpfenden getrennt waren, deutlich den Mexikaner. Seine Lippe war gespalten, seine Nase blutete. Als er sich umdrehte und wankend in Clinch ging, sah man dort, wo er die Seite berührt hatte, rote Streifen auf seinem Rücken, aus denen das Blut hervorquoll. Was das Publikum aber nicht bemerkte, war, daß seine Brust nicht schwer arbeitete, und daß seine Augen kalt und ruhig wie je waren. Wieviel angehende Meister hatten es bei dem alles eher als weichen Training mit ähnlichen mörderischen Angriffen auf ihn versucht. Wegen einer Vergütung von einem halben Dollar bis zu fünfzehn Dollar wöhnlich hatte er durchzuhalten gelernt — eine harte Schule, die er durchgemacht hatte.

Da geschah etwas Erstaunliches. Das verbirrende Handgemenge, dessen Einzelheiten man kaum zu folgen vermochte, hörte plötzlich auf. Rivera stand allein da. Danny, der furchtbare Danny lag auf dem Rücken. Sein Körper zitterte, während er langsam das Bewußtsein wieder-

erlangen wollte. Er hatte weder gewinkt, noch war er niedergesunken oder langsam zu Boden gefallen. Riveras Rechte hatte ihn, als er in der Luft schwebte, wie ein Witz aus heiterem Himmel getroffen. Der Schiedsrichter wies Rivera durch eine Handbewegung zurück und beugte sich, die Sekunden zählend, über den gefallenen Helden. Das Publikum eines Boxkampfes pflegt den fallenden Schlag mit Beifall zu begrüßen. Aber dies Publikum jubelte nicht. Es war alles zu unerwartet gekommen. Die Sekunden wurden von einer gespannten Stille begleitet, die durch die triumphierende Stimme Roberts zerrissen wurde:

„Ja, haben es Ihnen ja gesagt, daß er mit beiden Händen gleich gut boxt!“

In der fünften Sekunde wälzte Danny sich auf das Gesicht herum, und als sieben gezählt wurde, schloß er sich auf das eine Knie, bereit, aufzustehen, sobald „neun“ und bevor „zehn“ gezählt wurde. Verläßt sein Knie bei „zehn“ noch den Boden, so würde er ausgegählt und hatte verloren. In dem Augenblick, wenn sein Knie sich vom Boden hob, wurde er als stehend angesehen, und im selben Augenblick hatte Rivera das Recht, wieder zu versuchen, ihn zu Boden zu schlagen. Rivera gedachte nicht, sich diese Gelegenheit entgehen zu lassen. Er umkreiste seinen Gegner, aber der Schiedsrichter kreiste vor ihm, und Rivera merkte, daß die Sekunden, die er zählte, sehr lange dauerten. Alle Cringos waren gegen ihn, sogar der Schiedsrichter.

Bei „neun“ gab der Schiedsrichter Rivera einen Stoß, daß er zurückfiel. Das war unfair, aber dadurch wurde es Danny möglich, lächelnd wieder aufzustehen. Halb gekrümmt und mit den Armen Gesicht und Unterleib schützend, wankte er vorwärts und ging gewandt in Clinch. Nach den Regeln des Boxsports hätte der Schiedsrichter seinen Griff lösen müssen, aber er tat es nicht, und Danny klammerte sich an wie eine Muschel im Wogenprall der Brandung und kam allmählich wieder zu Kräften. Die letzte Minute der

Runde war angebrochen. Wenn er bis zu ihrem Ende durchhielt, konnte er sich eine ganze Minute lang in seiner Ecke erholen. Und er hielt durch und lächelte trotz aller Verzweiflung und Müdigkeit.

„Seht, Danny lächelt!“ schrie einer, und das Publikum lachte laut und erleichtert.

„Eine verfluchte Stochkraft hat der Lausenge!“ sagte Danny ächzend in seiner Ecke zu dem Trainer, während seine Adjutanten ihn wie toll bearbeiteten.

Die zweite und die dritte Runde waren matt. Danny, der ein kalter, gerissener Boxer war, stellte sich und blockte, um sich von dem betäubenden Schlag, den er in der ersten Runde bekommen hatte, zu erholen. In der vierten Runde war er wieder ganz der alte. Obwohl er erschlagen und verwirrt war, setzte seine gute Form ihn instand, seine Kraft wiederzugewinnen. Aber er versuchte es nicht wieder mit seiner mörderischen Taktik. Der Mexikaner hatte ihm gezeigt, daß sie bei ihm versagte. Statt dessen schloß er jetzt seine besten Boxerklünste auf. In allen Tricks sowohl wie in Erfahrung und Ausbildung war er ein Meister, wenn er auch nichts Entscheidendes ausrichten konnte, so schlug er doch weiter auf seinen Gegner los und zermürbte ihn nach allen Regeln der Kunst. Er schlug dreimal, wenn Rivera einmal schlug, aber es waren nicht entscheidende Schläge. Die Summe vieler Schläge sollte den Ausschlag geben. Er bewunderte diesen mit beiden Händen gleich gut boxenden Neuling, dessen Klünste mit erstaunlicher Wucht stießen.

In der Verteidigung zeigte Rivera sich im Besitz einer erstaunlichen Technik der Linken. Immer wieder, in einem Angriff nach dem andern schloß sie vor und richtete Danneys Mund und Nase lässig zu. Aber Danny bogte sich an. Das war es, was ihn später zum Weltmeister machen sollte. Er konnte nach Belieben eine Kampfpact mit der andern vertauschen. Jetzt tüdte er seinem Gegner nahe auf den Leib,

Durch diese Technik, die ihm besonders lag, wurde es ihm möglich, der Linken des andern zu entgehen. Jetzt brachte er das Publikum mehrmals dazu, vor Begeisterung zu toben, und den Vogel schloß er ab, indem er durch einen mächtigen Schlag den Mexikaner in die Luft hob und auf die Matte fallen ließ. Rivera ruhte auf dem einen Knie und nutzte die Sekunden nach Möglichkeit aus, aber er war innerlich überzeugt, daß der Schiedsrichter die Sekunden für ihn sehr abfügte.

In der siebenten Runde glückte es Danny wieder, den teuflischen Schlag zu landen. Er brachte Rivera nur zum Wanken, aber im nächsten Augenblick, als er hilflos und wehrlos da stand, ließ er ihn durch einen neuen Schlag zwischen den Seilen hindurchstiegen. Rivera fiel mitten zwischen die Presseleute, die ihn aufhoben und außerhalb der Seile in seine Ecke beförderten. Hier ruhte er auf dem einen Knie, während der Schiedsrichter eilig die Sekunden zählte. Innerhalb der Seile, unter denen er sich ducken mußte, um wieder auf den Kampfplatz zu gelangen, wartete Danny auf ihn. Der Schiedsrichter legte sich weder dazwischen, noch stieß er Danny zurück.

Die Zuschauer waren außer sich vor Begeisterung.

„Schlag ihn tot, Danny, schlag ihn tot!“ wurde gerufen.

Duende von Stimmen griffen den Schrei auf, und es klang wie das Kriegsgeheul eines Wolfsrudels.

Danny tat sein Bestes, als aber nicht „neun“, sondern erst „acht“ gezählt wurde, schlüpfte Rivera unerwartet durch die Seile hinein und rettete sich durch Clinch. Jetzt war der Schiedsrichter gleich da, rief ihn los, so daß er getroffen werden konnte und half Danny soviel, wie ein unfaires Schiedsrichter helfen kann. (Fortsetzung folgt.)

Sudetendeutscher Zeitspiegel

Das Blutbad als Freudenspender

Die Bürgerpresse über Badajoz

Man mußte eigentlich gar nicht neugierig sein, wie die meisten deutsch-bürgerlichen Blätter, die bisher immer nur von Greuelthaten der spanischen „Margariten“ — das sind bekanntlich die Truppen der Regierung, die die Verfassung verteidigen — berichteten, das Blutbad behandeln würden, das die Rebellen unter den Verteidigern von Badajoz veranstalteten. Diese noblen Blätter, Träger der deutschen Kultur, verbergen nur mit Mühe die Freude darüber, daß in Badajoz Soldaten der Demokratie mit Maschinengewehren hingerichtet wurden, und daß man Frauen und Kinder als Zielscheiben benützte. Die „Kunert & Söhne“ vor allem, deren kulturelles Niveau immer mehr jenem des „Stürmer“ gleicht und die gegen Henlein kämpft, um umso ungestörter die verächtlichen Geschäfte des blutigen Faschismus besorgen zu können, schreckt auch vor plumphen Fälschungen nicht zurück, so daß aus ihren Meldungen schließlich hervorgeht, in Badajoz hätten die „Volkskrieger“ Massaker unter den armen Aufständischen veranstaltet. Man lese, wie dieses Blat die himmelschreiende Schlächerei von Badajoz, die selbst die portugiesischen Freunde Francos mit Entsetzen erfüllt hat, in seinen Spalten behandelt:

Keine Gefangenen.

Der Sonderberichterstatter des „Diario de Nanda“ meldet aus Badajoz, daß das nationale Militärfeldkommando in Anbetracht der Greuelthaten der Margeriten angeordnet habe, keine Gefangenen zu machen. Die tagelange Beschießung durch Flugzeuge und Artillerie habe große Opfer bei der Zivilbevölkerung verursacht.

1500 Tote und Verwundete in Badajoz.

Nach Meldungen aus Badajoz wurden dort nach der Einnahme der Stadt durch die nationalistischen Truppen unter General Castellon etwa 1500 Tote und Verwundete gezählt, alles Opfer der Beschießung.

Das ist alles! Gingen veröffentlicht die „Namburger Zeitung“ mit der größten Ausführllichkeit die leicht erkennbaren Greuelberichte der spanischen Aufständischen.

Von zarter Scham ob der Untaten Francos in Badajoz ist die „Deutsche Landpost“, ein sogenanntes demokratisches Organ, erfüllt. Schlüsselt und einfach teilt sie mit: „Am Laufe des Sonntags wurden zahlreiche Erschießungen von links gerichteten Personen vorgenommen. Nach in Paris eingetroffenen Meldungen gab es bei der Einnahme von Badajoz 1500 Tote. Der Kommandant der Rebellenkuppen ließ mehr als 1000 Soldaten der Roten Armee standrechtlich erschießen.“ — Kein Wort der Empörung! Das nennt man journalistische Sachlichkeit, ganz abgesehen davon, daß auch die „Deutsche Landpost“ den Dreck begehrt, von einer „Roten Armee“ zu reden — gegen deren Angehörige nach dem Sittenkodex aller Bürger selbstverständlich die schrecklichsten Bestialitäten erlaubt sind — obwohl es sich bei den Verteidigern von Badajoz um die Soldaten der rechtsmässigen Madrider Regierung gehandelt hat. — Die „Egerer Zeitung“ schweigt Badajoz überhaupt tot.

Strumpfindustrie gut beschäftigt

Neuerliche Erweiterung der Strumpffabriken J. Kunert & Söhne

Die Strumpffabriken J. Kunert & Söhne in Warnsdorf vollenden ein neues, sechsstöckiges Fabrikgebäude sowie ein dreistöckiges Gebäude für die Büroräumlichkeiten. Das Unternehmen ist voll beschäftigt. Die Tagesproduktion beträgt 60.000 Paar Strümpfe bei einem derzeitigen Stand von 2500 Arbeitern und etwa 110 Angestellten. Die Zahl der Versicherten bei der Warnsdorfer Bezirkskrankenkasse beträgt jetzt 17.100, gegen nur 15.600 zu Beginn des Jahres. Daraus erhellt, daß sich die Zahl der Beschäftigten im Warnsdorfer Bezirk heuer in acht Monaten um 1500 erhöht hat. Trotzdem gibt es im Warnsdorfer Bezirk noch immer 2448 völlig und 958 teilweise Arbeitslose.

Eine Tat wahrer Kameradschaft

mit dem Leben bezahlt

Karlöbad. (Eig. Ber.) Der 16jährige Angestellte Friedrich Gartner aus Tachau, Mitglied des Sozialistischen Jugendverbandes, vergnügte sich dieser Tage mit sechs Altersgenossen auf dem Wittingersdorfer Teiche mit Kahnfahren. Ein Kahn kippte um und seine Insassen waren in Ertrinkungsgefahr. Gartner rettete zuerst seinen Bruder, dann bemerkte er, daß ein Mädchen in Ertrinkungsgefahr sei und rettete auch sie. Das gelang ihm; aber kaum, daß er das Mädchen gerettet hatte, wurde Gartner von Herzkrämpfen befallen und verlor, ehe man ihm Hilfe bringen konnte, vor den Augen seiner Freunde. Er konnte nur als Leiche geborgen werden. Der tragische Tod des jungen Menschen erweckt allgemeine Teilnahme. Der Vater des Ertrunkenen ist der Obmann des AUs in Tachau.

Ein Wort des Dankes

Genoffinnen und Genoffen!

Die XIII. Hauptversammlung der Naturfreunde-Internationale und das internationale Naturfreundetreffen ist vorüber. Daß diese Veranstaltung zu großen Rumbegungen unserer Kraft und unseres Willens wurde, die in unseren Reihen Freude und Begeisterung weckten und unseren Gegnern Achtung abnötigten — das danken wir dem Idealismus der Mitgliedschaft und der Förderer unserer schönen Naturfreundebefunde. Das danken wir aber auch den vielen Vertrauensmännern und Mitgliedern der Partei, der Gewerkschaften, der Genoffenschaften und der Kulturorganisationen, die an den Vorbereitungen und an der Durchführung dieser Veranstaltungen mitwirkten oder durch ihre Anwesenheit die Bedeutung der Festtage erhöhten.

Den Dank an alle, die sich um das Gelingen dieser internationalen Festtage verdient gemacht haben, sprechen wir nicht nur im eigenen Namen, sondern auch im Namen der Naturfreunde-Internationale aus, denen diese Tage in Brunn und Umgebung zu einem tiefen Erlebnis und zu einer Quelle neuer Kraft geworden sind.

Verstärkt!

Touristenverein „Die Naturfreunde“
Reichsausschuß: Sig Auffsig a. E.
Zentralausschuß: Sig Zürich.

Schöne Leistungen beim ARUK-Radrennen Komotau—Tetschen

Willim, Eulau, siegt über 100 Kilometer in 2 Stunden 22 Minuten — Biela gewinnt den Feistauer-Wanderwimpel

Das schon traditionelle Radrennen Komotau—Tetschen des AUs, das heuer zum ersten Male auch als Mannschaftsfahren durchgeführt worden ist, wurde für den AUs zu einem großen Erfolge. Achtzig Fahrer waren am Sonntag, den 10. August, auf dem Startplatz in Komotau versammelt, als der Rennleiter Haupe zuerst den Einzelfahrern die Fahrstrecke freigab. Eine halbe Stunde später starteten 14 Mannschaften zu je fünf Fahrern in Abständen von drei Minuten. Die Einzelfahrer hatten die Strecke Komotau—Tetschen (100 Kilometer) ohne Zwangspause zu durchfahren, wogegen für die Mannschaftsfahrer in Priesben bei AUs ein Zwangsaufenthalt von 15 Minuten vorgeschrieben war. Der Samariterdienst war tadellos organisiert, desgleichen der Ordnungsdienst, so daß das Rennen einen klaglosen Verlauf nehmen konnte. Zahlreiche Zuschauer erwarteten die Fahrer an der Fahrstrecke, beim Ziele in Tetschen hatten sich Hunderte eingefunden. Willim, Eulau, welcher das erste Mal bei einem solchen Rennen an den Start ging, unterbot die 1934 von Schrotk, Wien, für diese Strecke erzielte Zeit von 2 Stunden 26 Minuten um vier Minuten und ging als Erster, freudig und lebhaft begrüßt, durch das Ziel in Tetschen. Ihm folgten Bobitschka Wendelin, Eichwald (Zweiter) und Behlendorf, Neuborf a. V. Rudolf, Wistritz, und Bobitschka Martin, Eichwald, lieferten einen herrlichen Endkampf um den vierten und fünften Platz, wobei Rudolf in den letzten 15 Metern Bobitschka Martin um zwei Raddängen schlug. Die

Mannschaftsfahrer fanden den Einzelfahrern nicht viel nach. Besonders die Mannschaften von Biela, Soda (Karlöbad) und Dux zeigten während der Fahrt schönen Mannschaftsgeist und gute Disziplin, die ganze Fahrt von Komotau bis Tetschen wurde von ihnen geschlossen zurückgelegt. Verdient gewann Biela den vom Bundesobmann Feistauer gestifteten Wanderwimpel mit einer Fahrzeit von 2 Stunden 59 Minuten und 55 Sekunden. Auf dem AUs-Platz in Tetschen verdoleschte Bundesvorsitzender Feistauer den Dank des Bundesvorstandes an die Fahrer, während Haupe diesen das Lob über ihr musterträugliches Verhalten und ihre Ausdauer während der Fahrt aussprach und die Ehrung der Sieger vornahm.

Die Ergebnisse:

Rennfahrer: 1. Willim, Eulau 2:22:00 Std., 2. Bobitschka Wendelin, Eichwald 2:26:10, 3. Behlendorf, Neuborf a. V. 2:29:10, 4. Rudolf, Wistritz 2:32:00, 5. Bobitschka Martin, Eichwald 2:32:02, 6. Siebich, Kroschwitz 2:47:40, 7. Lang, Eichwald 2:53:50 Stunden.

Mannschaften (pro Mannschaft fünf Fahrer): 1. Biela 2:59:55 Std., 2. Tetschen 3:08:40, 3. Soda-Resau 3:04:34, 4. Marschen 3:06:45, 5. Komern 3:11:45, 6. Weisfischen a. R. 3:18:15, 7. Weisfischen 3:19:15, 8. Turn 3:20:00, 9. Dux I 3:23:30, 10. Dux II 3:28:05, 11. Seestadt 4:06:00 Stunden. Zwei Mannschaften aufgegeben.

Kolportageverbot für den „Brünner-Tagesbote“

Durch Erlass des Brünner Landesamtes wurde der Verkauf der Zeitungen „Tagesbote“ und „Neues Volksblatt“ in allen Räumen und Verkaufsständen, in welchen Tabak, Postwertzeichen und Stempel, sowie in allen Räumen, welche in Bahnhofs- und ähnlichen Gebäuden untergebracht sind, verboten. Der Erlass gilt bis auf Widerruf für das ganze Land Mähren-Schlesien. Die Maßnahme wurde durch einen Bericht von der Olympiade herbeigeführt, in welchem abfällige Äußerungen über die Staatsbahn enthalten waren.

Werkwürdige Usancen scheint, wie uns aus Karlöbad berichtet wird, eine königinhofer Nähmittelfirma zu haben. Ein Kaufmann aus der Umgebung Karlöbads hatte von dieser Firma oft Wadpulver und andere chemische Nähmittel bezogen. Er war mit einigen hundert Kronen in Mäktstand geraten und bezog nun die Waren nur noch gegen Nachnahme. Dieser Tage nahm er auf dem Bahnhof eine Sendung in Empfang, für die er 540 Kč erlegte. Als er sie daheim öffnete, mußte er feststellen, daß sie — sie gelte in e enthielt. Er erstattete die Anzeige gegen unbekannte Täter, denn er meinte, es handle sich um einen Bahndiebstahl. Es ergab sich aber, daß die Firma selbst die Ziegelsteine abgefertigt hatte, um so die Schuld einzutreiben. Gegen die Firma ist die Strafanzeige erstattet worden.

Was der junge Student wissen muß! Der junge Student, der an die Hochschule kommt, sieht sich vor eine Fülle von Anforderungen gestellt, denen er in der fremden Stadt selten gerecht werden kann. Es fehlt ihm jede Ueberflucht. Er sieht zu spät, daß er so manche Sachen schon zu Hause hätte erledigen können und daß für eine ganze Reihe von Studienleistungen (Wohnstipendien, Studienunterstützungen usw.) schon früher einzureichen gewesen

Brief an den Zeitspiegel

Ein Genosse schreibt aus Bodenbach:

„Lieber Zeitspiegel! In Prag wirst du das nicht so gewahr; aber in der Provinz! In jeder Buchhandelsauslage, auf jedem Kinoplakat, überall ist Max Schmeling, Sieger über Joe Louis, zu sehen oder sein Name zu lesen und die reichsdeutsche Propaganda hat aus ihm einen regelrechten Nationalheiligen gemacht, dem nur noch ein sichtbarer Glorienschein fehlt. Ich gönne ihm ja seinen Ruhm und bin ihm auch um die Sympathien nicht neidig, deren er sich in seinem Vaterlande erfreut. Aber diese Sympathien genießt er doch nur bei Tische der eigenen Nation und für einen Weltmeister ist das eben nicht alles. Die Sympathien der ganzen Welt aber wären ihm sicher gewesen, wenn ihm anstelle Joe Louis Hermann Göring gegenübergestanden hätte. Bist du nicht auch dieser Meinung?“

wäre. Aus diesen Gründen und aus der Erkenntnis heraus, daß es heute nur wenigen Studenten möglich ist, ein oder mehrere Semester zu verbummeln, hat sich die Deutsche Hochschulgewerkschaft entschlossen, einen kurzen, aber aufschlußreichen Hochschulführer herauszugeben. Der neue Hochschulführer unterrichtet kurz und übersichtlich über alles Wissenswerte! Der geringe Preis von 1 Kč ermöglicht es auch den ärmsten Studenten, sich diesen unentbehrlichen Berater anzuschaffen. Der Betrag dafür kann auch in Marken eingezahlt werden. Bestellungen sind zu richten an den „Verfasser“, Prag II, Na Botovci 18.

Schwämmelegen im Erzgebirge und im Böhmerwalde. Aus vielen Gegenden des Erzgebirges und des Böhmerwaldes wird über den besonderen Schwammereichtum dieses Sommers berichtet: die Ausbeute an Herrenpilzen ist insbesondere in Südböhmen außerordentlich groß, so daß die Preise stark gestiegen sind; ein Kilogramm bester Herrenpilze erzielt in den Böhmerwaldgegenden nur mehr einen Verkaufspreis von 1 Kč, weshalb die Arbeitslosen, die sich durch den Verkauf der Schwämme eine kleine Einnahmsquelle erschlossen, nur wenig verdienen. Den erzgebirgischen „Schwammereford“ dürfte jener Pilzsammler erzielen haben, der dieser Tage bei Grotzgam ein Steinpilz im Gewichte von 4 Kilogramm gefunden hat.



Franco, der Freund der nordischen Faschisten: „Marokkaner, rettet die weiße Kultur!“

Zu gleicher Zeit...

* Friedlicher Glanz liegt über der Moldau, die in glatter Breite einer verklärten Ferne entgegenströmt. Weivaldte Hügel fäitigen sich mit Licht bis auf den Grund ihrer tiefen Erde; es ist das weiche gültige Licht einer Spätsommertages, der sich schon neigt. Vom Wasser her hallen die Rufe der Schwimmer. Wadewoll lagert im Gras. Um einige Zelte schwebt der blaue Rauch eines Kochfeuers. Als von Mostoh herüber Feuerwehrsirenen schallen und eine schwarze Rauchwolke aufsteigt und sich auflösend vergeht, schauen die Wadenden ein wenig aufgeschreckt hinüber. Aber ein Fische weiß Bescheid: es ist nur eine Feuerwehrsirene.

Auf dem Herwege marschieren im Gänsemarsch junge Männer und Mädchen im Schwimmitkot, voran als Anführer ein gebräunter Burche in blauem Wadement mit rotem Kragen; auf dem Kopfe trägt er einen schwarzen Bes mit roter Quaste.

„Der Regus!“ ruft jemand lachend bei seinem Anblick. So flüchtig lebt die Zeit, daß der Begriff „Regus“ schon komisch wirken kann; und doch ist die Erde Abessinians noch getränkt mit dem Blute der Erschlagenen, die von Tanks und Bombenflugzeugen in den Tod gejagt wurden wie Treibholz.

Am Sprungbrett macht die Reihe halt. Stell sich auf und nach dem Kommando des Anführers springen alle der Reihe nach ins Wasser, lustig und lachend, im Hocksprung oder auch vor Uebermut mit dem Hintern voran. Und dann entwidelt sich unter Gelächter und Beschrei ein wirbelndes Ballspiel im Wasser, während der bunte Hauptling vom Sprungbrett aus fotografiert.

Und das alles erfüllt der: Sonntag an Stusse mit harmlos-fröhlichem Treiben zu glei-

cher Zeit, zu der in Spanien die Gegner ineinander verflissen verbluten. Zur gleichen Stunde liegen die von den Franco-Truppen Hingemerkelten in den Gassen von Badajoz in ihrem Blute. „In jeder Gasse wurde mindestens eine Barrikade aus Pfastersteinen und aus Möbelfrüden errichtet. Alle diese Barrikaden waren im wahrsten Sinne des Wortes mit Toten bedeckt. Eine Straße nach der anderen mußte im Kampfe genommen werden. Auf den Straßenkreuzungen lagen Berge von Toten. In den verwüsteten Straßen irren Frauen und Kinder umher und suchen nach den Leichen ihrer Angehörigen, Eltern, Freunde und Kinder.“

Alles zu gleicher Zeit. „Aus der von den Aufständischen eroberten Stadt Badajoz werden von allen Quellen Massenhinrichtungen von grauenhaftem Umfang gemeldet. Der Sonderberichterstatter der Agence Havas meldet, daß bisher 1500 Menschen erschossen worden sind.“

Und zu gleicher Zeit findet in Berlin die Schlußfeier der Olympiade statt. „Die Olympische Fahne wurde heruntergeholt und von acht Fedetten in die Ehrenloge gebracht. Auf den drei Hauptmasten erschienen die drei Fahnen Griechenlands, Deutschlands und Japans, die von den Scheinwerfer her beleuchtet wurden. Unter Fanfarenklängen ging das Olympische Feuer, das 16 Tage lang am Olympischen Altar gebrannt hatte, langsam aus und erlosch schließlich. Die olympische Glocke verkündete den Schluß der Feier und aus der Höhe ertönte durch alle Lautsprecher: „Ich rufe die Jugend der Welt nach Tokio“ — worauf die Fahnen eingeholt wurden und die Menge langsam das Stadion verließ.“ Und den Kurfürstendamm belebt der nächtliche Korso internationaler Gäste.

Alles zu gleicher Zeit... Am Moldauufer, wie an den Rand des

Spiegels gestekt, blüht roter und gelber Weidenrich. Rainfaun und Kamille breiten herbe Düfte über das frische Gras.

Alles zu gleicher Zeit. Und man weiß es nicht; man liest erst an andern Tag, welches Grauen diese Stunde erfüllte. Aber nein — man weiß es doch, man weiß um die Schrecken in Spanien. Nur — wer denkt in dieser beglückenden Sommerstunde an Flüsse daran?

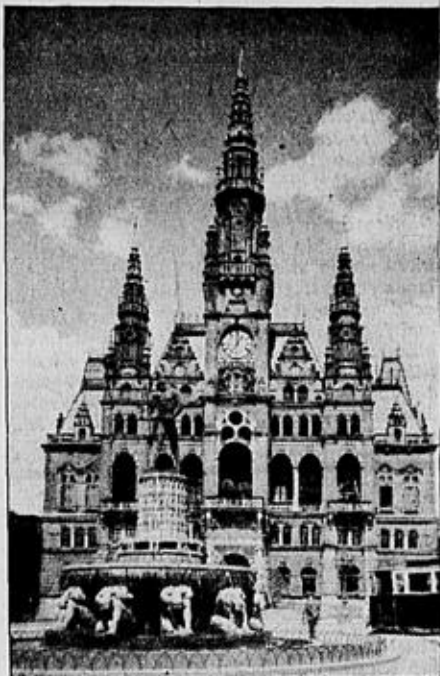
Und dann drängt sich doch einmal jählings der Gedanke daran auf. Es ist ein tiefes Erschrecken. Der glückliche Frieden dieser Sommerlandschaft entriekt für Sekunden ins Unfassliche; eines scheint nicht wirklich zu sein — dieser Glücksfrieden hier oder das Grauen in der Ferne. Und es bleibt unfasslich, daß die Menschen um das eine wissen und den Gedanken daran ertrogen und das andere so schwerelos und heiter genießen können — zu gleicher Zeit.

Alles zu gleicher Zeit. „Aus der von den Aufständischen eroberten Stadt Badajoz werden von allen Quellen Massenhinrichtungen von grauenhaftem Umfang gemeldet. Der Sonderberichterstatter der Agence Havas meldet, daß bisher 1500 Menschen erschossen worden sind.“

Alles zu gleicher Zeit. „Aus der von den Aufständischen eroberten Stadt Badajoz werden von allen Quellen Massenhinrichtungen von grauenhaftem Umfang gemeldet. Der Sonderberichterstatter der Agence Havas meldet, daß bisher 1500 Menschen erschossen worden sind.“

Alles zu gleicher Zeit... Ein Mädchen singt am Flusse... Zu gleicher Zeit...

Das Reichenberger Rathaus



Zum Besuch des Staatspräsidenten

Tagesneuigkeiten

Was man antworten könnte

Der Großindustrielle Th. Diebig, Präsident der Reichenberger Handels- und Gewerbetämmer, wird dem Staatspräsidenten Dr. Venes bei seinem Eintreffen in Reichenberg eine Denkschrift überreichen, in der die Wirtschaftslage Nordböhmens geschildert wird.

Was hier an erschütternden Tatsachen angeführt wird, ist zwar größtenteils bekannt, doch ist eine zusammenfassende Darstellung bei diesem Anlaß notwendig: daß in den politischen Bezirken Reichenberg, Gablonz, Friedland und Deutsch-Gabel seit dem Jahre 1922 153 Fabriken stillgelegt wurden, daß die Kaufkraft der nordböhmischen Bevölkerung infolge der Industriekrise sehr gesunken ist, daß der Fremdenverkehr aus Deutschland infolge der deutschen Devisenpolitik arg zurückgegangen ist, daß in manchen Bezirken bis zu achtzig Prozent der Schuljugend unterernährt sind.

Aber zu welchen Schlüssen kommt die Denkschrift?

„Die Wirtschaft müsse von den Einwirkungen einer wirtschaftsfremden Gesetzgebung und Verwaltung und von den Einflüssen der ausgesprochenen Parteipolitik befreit werden. Die große Politik hat Mißtrauen und Nervosität aus und erstickt alle großzügigen Gedanken, die zu einer Wiederaufrichtung der Weltwirtschaft führen könnten, im Keim.“

Das ist ein verschwommenes Gerede. Welche Politik ist wirtschaftsfremd? Ist es — und diese Vermutung liegt nahe, wenn ein Unternehmerführer von wirtschaftsfremder Politik spricht — die Sozialpolitik? Ist es der bescheidene Schuß, den die Arbeiter noch genießen? Ist die Politik dann nicht mehr wirtschaftsfremd, wenn sie den Unternehmern völlig freie Hand den Arbeitern gegenüber läßt? — Und jene „große Politik“, die Mißtrauen und Nervosität sät, ist wahrscheinlich nicht die tschechoslowakische Politik! Das große Mißtrauen ist in der Welt, seit es das Faschismus gibt, es ist ungeheuer groß geworden und ganz Europa wird von nervösen Zuständen geschüttelt, seit der Faschismus auch Deutschland überwältigt hat. Die nationalistische Autarkie-Politik — jene Politik, die die Wirtschaft von heute ganz in den Dienst des Krieges von übermorgen stellt — ist das Hemmnis der Wiedergewinnung der Weltwirtschaft. Aber was kann die Tschechoslowakei gegen diese nachbarliche Wirtschaftspolitik tun?

Was die Denkschrift an Maßnahmen zur Krisenbekämpfung vorschlägt, ist wenig: die Handhabung des Verteidigungsgesetzes solle alle Behinderungen der Betriebsführung vermeiden, und die Staatsverteidigungsanstalten, die ja auch der Bekämpfung der Arbeitslosigkeit dient, solle besonders jenen Gebieten zugute kommen, in denen die größte Arbeitslosigkeit herrscht, und damit sind natürlich auch die Arbeiter sehr einverstanden.

Aber — ja, man könnte schon einiges auf diese Denkschrift antworten! Man könnte fragen, wann und wo denn die Un-

ternehmer, die sudetendeutschen Unternehmer, „großzügige Gedanken“ zur Wiederaufrichtung der Wirtschaft ausgesprochen haben? Unsere Unternehmer haben doch nie andere Einfälle gehabt als die, unbekümmert darauflos zu rationalisieren, ohne Überlegung, wohin diese Rationalisierung führt, ob sie sich rentiert, — Betriebe zu sammenzulegen ohne Rücksicht auf das Schicksal der Arbeiter, — und die Löhne herabzudrücken und immer wieder herabzudrücken. Vor allem in der Lohnföhrung offenbarte sich die Großzügigkeit der Unternehmer. Ja, und sie können nicht einmal behaupten, daß die Politik ihre kühnen Pläne auf diesem Gebiete durchkreuzt habe. Und von anderen großzügigen Gedanken weiß die Welt nichts und auch die Denkschrift gibt sie nicht bekannt.

Was der Herr Staatspräsident bei einem so feierlichen Anlaß, wie es sein von allen Bevölkerungsschichten freudig begrüßter Besuch in Reichenberg ist, nicht tun kann, können wir: fragen, was für großzügige Gedanken zur Wiederaufrichtung der Wirtschaft die Unternehmer haben?

Ein Postamt jubiliert. Das Hauptpostamt Nr. 1 in Budweis begeht heute die Feier des 100-jährigen Bestandes als ärarisches Postamt. Als Erbpstamt war die Poststation Budweis schon am 20. Jänner 1830 errichtet worden, so daß also das Budweiser Postamt bereits 400 Jahre besteht. Unter dem ersten Budweiser Postmeister besorgten den Verkehr auf den wichtigsten Postlinien Prag — Budweis — Linz — Wien — Pilsen — Reuhaus rund 100 Pferdepostwagen.

Entfesselte Maschine. In Wilna ereignete sich eine eigenartige Katastrophe. Eine Lokomotive, die mit Kohlen versorgt wurde, setzte sich plötzlich ohne Lokomotivführer und Heizer in Bewegung. In voller Fahrt raste sie über die Gasse. Zwei Arbeiter, die Kohlen auf die Maschine geladen hatten und nicht abzuspringen wagten, riefen laut um Hilfe. Schließlich raste die Lokomotive auf einen entgegenkommenden Personenzug. Der Lokomotivführer und Heizer des Personenzuges wurden getötet und 16 Passagiere schwer verletzt.

Kaufhaus in Flammen. In einem großen Kaufhaus in Montreal ereignete sich eine Explosion; die einen großen Brand verursachte. Sechs Feuerwehrleute wurden getötet, 21 verletzt, darunter zwei tödlich.

Der patriotische Stierkampf. Der „Paris Midi“ beschließt einen Stierkampf, der unter Teilnahme des Präsidenten der Compagny in Barcelona zugunsten der Opfer des Bürgerkrieges veranstaltet wurde. Der berühmte Matador El Estudiante brach beim Töten des Stieres in Wien aus. Als die Arena erfuhr, daß die Kränen des berühmten Stierkämpfers seinem Bruder galten, der ein Opfer des Bürgerkrieges geworden ist, drückte sie ihm ihre Sympathie durch langandauernden Weisfall aus. Mit gleich begeistertem Weisfall begrüßte die Arena einen der Vandalen, der beim Eintritt in die Kampfarena vor den Augen der Zuschauer die Uniform der Volksmiliz ablegte.

Ein fünfzehnjähriger Junge befreit England. Einer der eigenartigsten Gegner, mit denen England jemals zu tun hatte, ist ein fünfzehnjähriger Junge namens Gulam Nabi, der eine 5000 Mann starke Streitmacht in dem Niemandsland zwischen Britisch-Indien und Afghanistan befehligt. Es ist ihm sogar gelungen, ein 4000 Mann starkes englisches Expeditionskorps auseinanderzutreiben, das auf Hilfe von ihm überfallenen Stammes der Galsimaj hin gegen ihn ausgesandt worden war. Gulam Nabi, der als höchst rätselhafte Persönlichkeit geschildert wird, wohnt, wenn er nicht auf dem, mit weißen Seidenstoffen behangenen Hügel vor seinen weißgekleideten Kriegern herzieht, in einem feinen Zelt, zu dem nur vier ausgewählte Gefolgsleute Zutritt haben. Sie nahen sich ihm mit tiefen Verbeugungen und murmeln dabei bestimmte Formeln ihres heiligen Rituals, denn der Anbete, der von seltener Schönheit sein soll, wird von den Seinen als eine Art Halbgot verehrt, dem jeder unbedingten Gehorsam schuldet. Gulam Nabis Parteigänger behaupten, daß von seinen großen schwarzen Augen eine ungeheure magnetische Kraft ausgehe.

Wird Nordamerika katholisch? Je härter der Puritanismus in den USA durch das Überhandnehmen der wie Pilze aus dem Boden schießenden unzähligen Sekten geschwächt wird, um so mehr scheint auf der anderen Seite die Anziehungskraft des Katholizismus auf die Volksmassen zu wachsen. Eine loben veröffentlichte, am 1. April 1936 abgeschlossene Statistik gibt darüber nachstehende Rekorde: 20 Millionen katholische Amerikaner, 128 Diözesen, 18.152 Kirchen, 28.300 Geistliche, 172 Priesterseminare, 237 katholische Universitäten und Hochschulen, 1514 Pfarren mit insgesamt 2280 Seelen. Diese Zahlen bedeuten im Durchschnitt das Doppelte der entsprechenden Ziffern von 1920.

Die Mönchsrepublik Athos stirbt aus. Einer der eigenartigsten Staaten der Erde, die tausendjährige griechische Mönchsrepublik auf dem Hagion Oros, dem heiligen Berg des Athos-Gebirges, geht seinem Ende entgegen. Im Jahre 985 wurde die Republik gegründet; im Jahre 988

weihte der byzantinische Kaiser Leo VI. ihr erstes Kloster Santa Laura ein. Die Türkenherrschaft fand sich stillschweigend mit Existenz und Autonomie des Mönchsstaates ab. Seit dem zweiten Balkankriege ist die Schutzherrschaft über den Athos jedoch an Griechenland übergegangen und die griechische Regierung ist infolge ihrer miserablen Finanzlage nicht mehr imstande, die riesigen Zuschüsse aufzubringen, die für die Aufrechterhaltung des kleinen Staatswesens erforderlich sind. Ein großer Teil der Mönche ist bereits nach Jugoslawien, Albanien und Bulgarien ausgewandert. Von den 15.000 Mönchen, die zu Anfang des Weltkrieges hier lebten und sich bis 1920 auf 5140, bis 1933 auf 2500 verminderten, sind heute nur noch genau 1935 vorhanden und der Tag rückt immer näher, an dem, nach dem eigenen Ausspruch des Protos von Hagion Oros, des Oberhauptes des seltsamen Staates, „die Zeit erfüllt“ sein wird.

Perücken — Spionageverdächtig! Die Hauptstadt Britisch-Malaka, Singapur, wird zur Zeit von den Engländern zum größten Kriegsschiff- und Lufthafen des Indischen Ozeans ausgebaut. Zu gleicher Zeit ist ein Gesetz erlassen worden, nach dem die Spionage innerhalb Singapurs aufs strengste verboten wird. Offensichtlich sind die Spione in Singapur — es soll sich hauptsächlich um Japaner handeln — besonders erfindungsreich, denn in dem Gesetz heißt es, daß allen Einwohnern der Stadt beiderlei Geschlechts sowohl das Tragen von Perücken sowie das Färben der Haare aufs strengste untersagt sei. Wer sich nach diesem Verbot nicht richtet, werde auf Grund der neuen Spionagebestimmungen als Spion abgeurteilt.

Der verschwundene Rembrandt. Die französische Kriminalpolizei sucht im Augenblick nach einem verschwundenen Bild, das einen edlen Rembrandt von außerordentlichem Werte darstellen soll. Die näheren Umstände der Affaire sind außerordentlich merkwürdig. In einem Abteil des Juges von Mailand nach Bordeaux sah eine alte Dame, die sich später als eine Schwedin namens Berthe Arnoldsen auswies. Sie hielt ein geradetes Bild auf ihrem Schoß, das mit wenig Sorgfalt in Zeitungspapier eingewickelt war. Sie erzählte den Mitreisenden, daß sie einen kostbaren Rembrandt nach San Sebastian zu bringen habe, eilenernte auch ein Stück der Zeitung, und man konnte das Bildnis eines Mannes im offenen Kragen und die Signatur „Modana fecit 1655“ sehen. An der Grenzstation Modena stieg die alte Dame einige Augenblicke aus, um eine Tasse Kaffee zu trinken. Als sie zurückkehrte, war das Bild verschwunden. Sie erstattete sehr ausgereizt Anzeige, und die Bahnpolizei konnte noch in der gleichen Nacht die Mitreisenden vernehmen. Sie erklärten übereinstimmend, daß ein Unbekannter in den Zug eingestiegen sei und sowohl das Bild wie die Sachen der Dame, die in Modena bleiben wollte, herausgeholt habe. Aber auf dem Bahnhof hat niemand einen Mann mit Bild gesehen. Die näheren Umstände und die zum Teil verworrenen Angaben der Schwedin haben bei der Polizei den Verdacht aufkommen lassen, daß ein Diebstahl eines echten Bildes gar nicht vorliegt. Es ist wahrscheinlich, daß in Italien von irgend jemandem ein Verführungsversuch geplant ist, wobei eine Kopie eines Rembrandtbildes verschwinden sollte.

Die häßlichste Frauenracht der Welt. Während die Frauen ihre Reputation nicht zum geringsten Teile auch der Tatsache verdanken, daß sie schöne Kleider tragen, machen die Mohammedanerinnen eine Ausnahme; sie sind vor fremden Männern immer bis zur Unkenntlichkeit verhüllt. Unter den Mohammedanerinnen tragen aber die allerhäßlichsten Tracht die Frauen aus der jugoslawischen Stadt Mostar. Mohammeds Gebot, durch das das Laizet und die Freuden des Ehebruchs erheblich vermindert wurden, hat hier dazu geführt, daß die Männer ihre Frauen so abscheulich wie nur möglich anzogen. Die Frauen von Mostar tragen einen Mantel aus filzigem grobem Stoff; die Kermel sind auf dem Rücken zusammengeknüpft, so daß die Grazie der Frauenarmen unsichtbar bleibt. Die dicke Kapuze, die den Kopf verhüllt, läuft in eine Art Rüssel aus und trägt ein Quadratcentimeter des Körpers bleibt unbedeckt. Nur über die Augen ist ein schmaler Spalt frei, aber auch dieser ist von einem dichten Schat verhüllt. Die Frauen von Mostar wirken wie ungestaltete, wandelnde Säde. Der Zweck wird hier voll erreicht, sie sehen nicht anziehend aus und erregen nicht mehr die Neugier der anderen Männer.

Kamera mit Mikrophon. Die neueste Erfindung der amerikanischen Industrie ist ein Photoparat, der gleichzeitig ein Mikrophon besitzt. Es handelt sich hier um die interessante Kombination einer Reporter-Kamera im üblichen Format, in die ein Sender-Mikrophon eingebaut ist, das in einem Umkreis bis zu fünf Meilen zu verwenden ist. Die Erfindung dürfte vor allen Dingen von den Journalisten begrüßt werden, denn sie stellt ein geradezu ideales Werkzeug für einen modernen Reporter dar.

Die englischen Schiffe gefährdet. Das Unterhaus wird sich in diesem Herbst auch mit einem Gesetzentwurf zu befassen haben, der die Vereinstellung von Seibern für den Ankauf historisch wertvoller Schiffe durch die Regierung vorsieht. Seit dem Film „The Ghost goes West“ von René Clair, der die „Ausfuhr“ eines Ahnenschloßes samt dem zugehörigen Geist durch einen amerikanischen Parvenu satirisch behandelt, hat man in der Öffentlichkeit viel über die Gefahr diskutiert, daß diese Denkmäler englischer Geschichte durch Verfall verloren gehen könnten. Eben erst wird bekannt, daß eines der wertvollsten historischen Schiffe, Wellingtonhouse in Nordenumberland, dieser Gefahr entgangen ist. Sein Besitzer teilte mit, daß er das Schiff testamentarisch dem Staat vermachte, und bes-

Tschechoslowakische Rote Falken in Belgien

Antwerpen, 14. August 1936.

Nun sind wir schon fast 14 Tage in Antwerpen und bald wird die schöne Zeit zu Ende sein. Vorigen Freitag unternahmen wir einen Ausflug in die flämische Heide. Ein ganz anderes Bild als zu Hause offenbarte sich unseren Falken: Keine Berge waren zu sehen, nur Düne nach Düne nahmen unsere Augen wahr. So weit man blickte: Sand. Inmitten dieser „Sandwüste“ machten wir halt. Die größten Falken vorzogen ganz die „Würde“ ihres „Alters“ und pudelten zusammen mit den Kleinen im Sand herum. Nur schwer trennten wir uns von diesem schönen Platz und fuhren am Abend nach Hause. Der nächste Tag führte uns in den Zoo. Auch hier konnten wir uns nicht satt sehen, denn unsere Zeit war nur kurz bemessen, da wir am Abend unseren Freundschaftsabend hatten. Der Saal des Volkshauses war bis auf das letzte Plätzchen gefüllt. Den ersten Teil bestritten die flämischen Rote Falken. Dann wurden wir von Genossen Molter im Namen der Partei und von einem Mitglied des Arbeitersperantobundes im Namen des Weltkongresses der Arbeitersperantisten begrüßt. Einer unserer Falken erwiderte diese Grüße und mit einem tschechischen Volkslied eröffneten wir nun unseren Teil. So gut es ging, versuchten wir den flämischen Genossen einiges aus unserem Leben zu zeigen. Lieder, Sprechchöre und Volkstänze wechselten einander ab. Als wir nach diesen Darbietungen den Antwerpener Falken eine Sturmfanne überreichten, brach tosender Beifall aus. Den Schlußteil füllten die Pioniere aus und wir beschloßen den schönen Abend mit der „Internationale“. Sonntag machten wir eine Wanderung in die Polders, das ist eine Ebene, die unter dem Meeresspiegel liegt. Den Rückweg traten wir mit einem Schiff an. Die erste Woche war vorbei. Schon vieles hatten wir erlebt, vieles gesehen, aber das Allerschönste erwartete uns erst noch. Montag fuhren wir ans Meer. Nach Ostende. Am Strand, an dem sich sonst nur die Kinder der Reichen tummeln konnten, ließen jetzt Arbeiterkinder herum. Doch viel, viel zu kurz war die Zeit. Nur schwer konnten wir uns vom Meer trennen, aber die zwei Tage waren vorbei und auch das Schönste muß einmal ein Ende haben. Mittwoch besuchten wir vormittags zwei Museen und sahen uns dann nachmittags eine Diamantschleiferei und die Arbeiterbäckerei an. Nur noch zwei Tage konnten wir bei den lieben Genossen in Antwerpen verbringen. Gestern fuhren wir nach Brüssel, das Parlament wurde besucht, das Rathaus und vieles andere, aber alles werden am besten die Falken selbst zu Hause erzählen können. Sie werden aber nicht nur all das Schöne mit nach Hause nehmen, sie werden auch einen Gedanken mit nach Hause nehmen, den Gedanken der Solidarität. Denn nur durch dies ist es möglich gewesen, diese Aktion durchzuführen. Noch kurze Zeit bleiben wir zusammen. Eine Woche noch sind wir mit den flämischen Falken im Zeltlager. Noch eine kurze Zeit können wir gute Freundschaft und gute Kameradschaft halten, dann heißt es wieder nach Hause. Aber eines werden wir nicht vergessen, wir müssen immer mit unseren flämischen Genossen und mit den anderen Ländern zusammenarbeiten, denn nur so können wir uns eine bessere Welt erbauen.

Freundschaft! „E“

wies seinerseits auf die Notwendigkeit, alle Schloßbesitzer zu gleichen Entschlüssen zu bewegen. Als erstes soll aus öffentlichen Mitteln die Befestigung „Glastonbury Tower“ angefaßt werden. Der Legende nach soll hier Christus als Kind geweilt haben. Sein irdischer Vater soll auf der englischen Reise auch im Besitz des Grals gewesen sein, und als eben in Glastonbury Tower. Die Befestigung war der Gralspalat soll nirgendwo anders vergangen sein früher eine Blüte und ist heute eine Ruine; ihr Ankauf wird nicht mehr als 2500 Pfund kosten.

Die Gesamtwetterlage weist nahezu keine Aenderung auf. Unsere Gegenden liegen noch immer im Bereiche eines Hochdruckbandes, welches sich vom Golf von Biscaya bis nach Rußland erstreckt. In diesem Gebiete herrscht schönes Wetter vor, welches nur durch lokale Wärmegewitter in den Nachmittagsstunden gestört wird. Wahrscheinlich es Wetter heute: Wechselnd bewölkt, bis ziemlich heiter; verschiedentlich Salsgewitter, warm. Wetteraussichten für Donnerstag: Noch immer keine wesentliche Aenderung des Wetters.

Vom Rundfunk

Empfehlenswertes aus den Programmen: Donnerstag: Prag, 10.05: Deutsche Presse, 11.05: Buntes Schallplattenkonzert, 12.10: Ubergelung, 14: Populäres Konzert, 15.50: Deutsche Nachrichten, 16.50: Sargophonolo, 18.05: Deutsche Sendung: Casanova in Dux, Hörspiel, 18.20: Landwirtschaft, 18.45: Deutsche Presse, 21: Sinfoniekonzert aus Karlsbad, 22.25: Chansons. — Brinn 17.40: Deutsche Sendung: Arbeiterfunk: Bedeutung der Lebensmittelkontrolle für die Arbeiterklasse von Ing. Rudwis, 19.10: Deutsche Musik. — Breiburg 14.15: Chansons. — Rastau 12.25: Rundfunkorchesterkonzert, 14.10: Populäres Konzert. — Mährisch-Ohrau 17.05: Für kleine und große Kinder, 18.10: Deutsche Sendung: Sauer registriert aus neuer Lyrik.

Wie Spaniens Arbeitsvolk kämpft

Von unserem Madrider Berichterstatter

Schon am ersten Aufstandstag erklärte die Regierung: „Die Rebellion der Militärs ist geschnitten.“ Die Flotte hat den Aufstandsgeißel — Marokko — vom Mutterland getrennt.

Am Ende der ersten Aufstandswoche konnte Prieto verkünden: „Unser Triumph ist sicher.“ Barcelona und Madrid hatten die Rebellion in ihren Mauern vernichtet; aus der katalanischen Metropole rückten die Truppen des Volkes gegen die Festung Sagorosa vor, und die heldenmütigen Einwohner der Hauptstadt brachen in zwei Tagen den konzentrierten Angriff von fünf Seiten her: sie schlugen die drei Deere des Generals Mola in den Párrhöhen des Gebirges; in einer elfstündigen Schlacht eroberten sie Guadalupe im Osten und machten so den Ansturm aus dieser Richtung zunichte, während sie zugleich nach dem Süden vorrückten und sich den Anschluß an die Mittelmeerküste öffneten. Dort war schon alles frei: von Port-Bou, der französischen Grenze, bis Malaga, dem westlichsten Mittelmeereshafen Spaniens.

Nach drei Wochen Aufstand trat Prieto abermals als Diktator auf: „Vor 14 Tagen hätte sich mein Optimismus auf Vermutungen — heute ruht er auf Tatsachen. Aber wir haben uns auf einen langen Kampf zu rüsten. Auf einen Krieg. Wir sind im Krieg.“

Spanien ist nach der Schweiz das gebirgigste Land Europas. Eine Reihe hoher Bergketten mit schwierig zu überschreitenden Pässen durchzieht das Land und zerstückelt es. Diesen Festungsmauern, wie Madariaga sie nennt, gefellen sich andere von menschlicher Hand: Spaniens Städte und Dörfer, die weit länger als die Anstiege in den übrigen Europa feindlicher Invasionsgefahr ausgesetzt waren, sind bis heute feste Plätze geblieben — einige Maschinengewehre, gestützt in ihren Türmen und Burgen aufgebaut, beherrschen das umliegende Gelände, und nur schwerste Artillerie und konzentrierte Luftangriffe machen sie sturmtief.

In Toledo, das man in der ersten Aufstandswoche schon nahm, hat sich das revoltierende Militär zusammen mit der Guardia Civil und den Faschisten — 1500 Mann insgesamt mit ihren Frauen und Kindern — in den Alcázar geflüchtet, das uralte, die Stadt beherrschende feste Schloß. Auf einem hohen Felsen liegt es: von drei Seiten stürzt er steil gegen den Tajofluß ab — jeder Angriff hier ist unmöglich. Nur die vierte Seite ist zugänglich: eine breite Straße führt da hinauf — aber ein einziges Maschinengewehr, gedeckt hinter den unwahrscheinlich starken mittelalterlichen Mauern, bestreift sie und möchte jede Truppe nieder, die sich nähern wollte. Man könnte Geschütze einfeuern, aber Minengänge bauen, das wagt „Abel der Uragar“ — der Stolz Spaniens, den Madridern besonders ans Herz gewandene, eine Perle maurischer Baukunst, und unbeschreiblich schöne Wandertafel liegen dicht an ihm gebaut: um nur eines zu nennen: das Kreuzspital, die herrlichste Renaissancekapelle. Wer wollte das opfern, und das Leben unschuldiger Frauen und Kinder dazu? Alcázar ist schon vernichtet, zerstört, in Trümmern.

Ein eiserner Kreis ist um Oviedo, das vielgeprüfte, gezogen. Die Bergarbeiter, die es belagern, haben das Licht abgebrochen und die Wasserzufuhr. Zur Reize gehen auch die Lebensmittel — vielleicht ergeben sich die drinnen. Denn sonst müßte sie die Stadt in die Luft sprengen, die ganze große Stadt: ihre Stadt, Hauptort und Verwaltungszentrum des Minengebietes. Kein Stein bliebe auf dem andern, und unter den Trümmern lägen die Leichen ihrer Kameraden, ihrer Freunde, ihrer Genossen — es ist Krieg in Spanien: und mehr als das: es ist ein Krieg im eigenen Lande, ein Bürgerkrieg. Der Sieger — und es ist kein Zweifel, daß das werktätige Volk siegen wird — muß das Haus, in dem er wohnt, wird, achsam behandeln. Tod und Verderben säen nur die, die ihr Spiel schon verloren haben: „Spanien wird uns gehören oder niemandem“ ist die wahnwitzige Parole der Meute. Durch zerstörte Dörfer, vorbei an Ruinen und rauchenden Felsteinen, an Bergen unschuldiger Leichen geht der Weg der Befreiungskarmee den „Patrioten“ nach.

Ein Weiler stellt sich in den Pfad: Auf einem spitzen Hügel ist er aufgebaut, der erst erklettert werden muß, will man weiter kommen. Denn vom Kirchdurm oben beherrscht man den halben Bezirk. Faschisten haben sich da fest gemacht. Sturmpolizei und Bergarbeiter aus den Minen des Südens — wie sind in Andalusien — rücken an. Sie nehmen die ersten Häuser. Aber den Turm können sie nicht erstürmen: Die Maschinengewehre auf seiner Spitze säen Tod, Licht die Reichen. „Jurid!“ — Kommandiert der Führer. Auch die Bergarbeiter gehen zurück. Aber nur bis zu ihrem Lastwagen. Behn von ihnen treten vor, den Gürtel voll Dynamit. Der Rotor springt an, und in rasender Fahrt geht es bis vor den Kirchdurm. Sechs von den zehn trifft es schon am Weg. Die vier Ueberlebenden springen vor dem Turm ab und klettern sich an die Mauern. Das Dynamit ist dann da übrig.

So wurde El Carpio genommen, ein kleines Dorf an der Front vor Cordoba. Jede Handbreit Boden dort kostete Zeit, unendlich viel Zeit und Opfer, unendliche Opfer. „Wie grausam es zugeht“, sagte uns Crescenciano Vilba, einer der Führer der andalusischen Miliz, „das durch eine Luftkrieger werden: daß wir zahllose dieser Weiler drei- und viermal verloren und drei- und viermal wiedererobert haben.“ Aber in ganz Spanien trägt der Kampf dieselben Züge: der Alto de Leon — die Löwenhöf-

ein wichtiger Paß nahe bei Madrid, war etwa schon zehnmal im Besitz der Milizigen. Valencia war längst besetzt und fest in der Hand der Regierung, als plötzlich des Nachts wieder Dachschneien aufstauten und die Wachen rings um die Kasernen beschossen. Des morgens zeigten sich dann verdächtige Bewegungen in den Quartieren — die Offiziere, die offenbar die angekündigte Reinigungsaktion fürchteten, hatten beschloffen, sich zu erheben. Hier war es nicht schwer, ihrer Herr zu werden, da die Soldaten nicht mitmachten. In Badajoz dagegen, am anderen Ende Spaniens, befreiten Tage danach dreißig meuternde Guardia Civil die verhafteten Rebellen und von 4 Uhr nachmittags des 8., bis 11 Uhr morgens des 7. August dauerte es, ehe man sie wieder überwältigen konnte: Sie hatten Maschinengewehre und ausreichende Munition und man mußte das Gebäude, in dem sie sich verschanzt hatten, erst in Trümmer schießen, ehe sie sich ergaben. Die 50 Provinzen, in die Spanien geteilt ist, sind 50 abgeschnittene Welten, um die zäh und lang gerungen werden muß.

Siguena, heute der östliche Vorposten Madrids auf dem Wege nach Sagorosa, hatte am 8. August einen Angriff einer übermächtigen Sagorosaer Kolonne abzuwehren. Ein Landmann sah sie beim frühen Licht der Sterne herankommen: Lastwagen voll Soldaten, Artillerie, Kränen. Er gab das Signal: „In den Waffen“. Aber allzuviel hatten die Verteidiger der Stadt nicht, also galt es dem Angriff zuvorkommen und die Kolonne zu attackieren, ehe sie sich zum Sturm fertig machte. Miliztruppen standen an den strategischen Punkten: den Maschinengewehren, Mörsern und Geschützen der Gegner hatten sie nur Gewehrfeuer entgegengesetzt. Der Kampf dauerte mehrere Stunden. Die Situation wurde kritisch, da die Munition zu Ende ging. Der Kapitän befahl, im Turnus zu feuern: Er formierte Gruppen in der Verteidigungslinie, in denen das Gewehr reihum ging — jeder Mann gab einen Schuß ab. So boten sie dem Ansturm Schach, während von den erhöhten Punkten des Städtchens aus die Nachhutlinie der Angreifer bestrichen wurde. Neue Munition kam: Einige wenige Kisten, requiriert in umliegenden Dörfern. „Jeder Schuß muß sitzen.“

Beim Abendrot wurden vor der Stadt 57 Tote gefunden, unter ihnen der Hauptmann der Angriffskolonne. Auf ihrer Flucht hatte sie zehn Lastwagen zurückgelassen, voll mit Munition, Bomben und Geschützen, zahlreiche Maschinengewehre und eine Menge sonstiges Kriegsmaterial. Man hätte ihr nachsehen und sie völlig vernichten können, wäre man genügend ausgerüstet gewesen. Aber noch haben wir nicht genügend Waffen — alle Vorräte sind in den Garnisonen, die die Aufständischen beherrschen. Um die Madrider Bevölkerung zu befähigen, mußte — fast mit nackten Händen — das Cuartel de la montaña gestürmt werden, und mit improvisierten Waffen mußten die Barcelonaeer gegen das heranrückende Militär vorgehen. Erst als Toledo genommen war, begann die große Waffenfabrik dort zu arbeiten. Die asturischen Bergarbeiter mußten, ehe sie an die Belagerung von Oviedo gehen konnten, Miras und Trubia einnehmen, wo die großen Kanonenfabriken sind. Am 10. August haben sie dann Lugones, vor den Toren Oviedos, gestürmt, um in den Besitz der großen Patronenfabrik dort zu kommen. Im Süden operieren Milizabteilungen von Schäfern, die mit ihren Firtenscheudern Dynamitpatronen schießen. Alles muß aus dem Boden gestampft werden.

Vor allem die Befreiungskarmee selbst. Vom ersten Aufstandstag an bestand das spanische Heer

nicht mehr — es war fast vollständig in Rebellion. Die ganze Madrider Garnison war zunächst erst einmal zu verabschieden, ehe man sie gefiebt hatte und neu einstellen konnte, und mehr als tausend ihrer Offiziere wurden in Haft genommen. Die Vorhut des Generals Mola war damals so nahe schon vor der schloßlosen Hauptstadt, daß sie einen Angriff auf das Wasserreservoir und die Stromzentrale wagen konnte. Bauern und Arbeiter, unterstützt von einigen wenigen Carabineros, schlugen sie zurück. Aber noch war die Hauptstadt selbst damit nicht gerettet: Molas Hauptkolonnen näherten sich ihr in rasender Eile. Gegen die Höhenzüge strebten Guardia Civil, Sturmpolizei und Landleute aus den Dörfern rings um Madrid. Eiltausend bewaffnete Arbeiter kampfbereit vor dem Kriegsministerium, auf den Abtransport wartend. An den drei Pässen Somosierra, Navacerrada und Alto de Leon schlugen sie Molas Truppen zurück. Ihnen nachzusehen aber ist unmöglich: Die Höhenzüge sind freigeblieben; aus betonierten Unterständen bestreichen Maschinengewehre und schwere Geschütze das ganze große Anmarschgebiet. Madrid entfendet neue Menschenmassen: „erfüllt von stählernem Mut und blinder Entschlossenheit“. Vier Tage kämpfen sie oben, ohne Schlaf, ohne Decken — die Nächte sind empfindlich kalt im Gebirge — ja sogar ohne Nahrung. Langsam kommt erst alles in Zug: Die Munitionsnachfuhr, die Lebensmittelversorgung, die Beschaffung der Ausrüstung. Die Taktik muß geändert werden: „Die Sierra kann nicht das Grab der Madrider werden“. Eiligst wird die Artillerie, mit der man den Durchbruch nach Sagorosa erzwingen wollte, hingerufen. Technische Truppen werden eingesetzt. Die Madrider Miliz, die in den ersten vier Tagen einen menschlichen Wall im Gebirge gezogen hatten, der jedes Weiterkommen unmöglich machte, muß zurück: „Krieg ist eine Kunst und eine Technik. Selbennut allein gewinnt ihn nicht“. In der Sierra donnern die Kanonen. Tagaus, tagein. In Madrid indes wird gearbeitet: tagaus, tagein. Tanks entstehen; Panzerzüge; Panzerwagen. Aus den Volksmassen

wird ein Heer, werden Sturmregimenter: die sogenannten Stahlbrigaden der Miliz, motorisierte Abteilungen, Angriffstruppen und Stabpendepartements: alle blitzschnell ausgebildet in allen Rüstern modernster Kriegstechnik. Seit drei Wochen nun tobt der unerlöste Krieg zwischen ihnen und den in fast unüberwindlichen Stellungen verschanzten Rebellen. Die Durchbruchgefahr ist längst gebannt: Mola konnte nicht am 22. Juli in Madrid einmarschieren, wie er großartig gebrüllt hatte, nicht am 28., nicht am 30. Aber die Festungsmauer, hinter der er liegt, das Gebirge, ist schwerer noch einzunehmen als die mittelalterliche Burg in Toledo oder der feste Turm auf dem Hügel dort in Andalusien. Und das wollen diese fünf Wüßbürger von den verschiedenen Fronten, von der Sierra, aus Toledo und Siguena, aus Oviedo und El Carpio begreiflich machen: was den spanischen Bürgerkrieg so sehr in die Länge zieht. Sie zeigen nur einige wenige Facetten, wahllos herausgeholt aus tausenden. Wie sie ein Krieg eben hat. Ein Krieg, nach dem der Besiegte erledigt ist, sein Leben nicht neu beginnen kann, wie der Soldat eines Völkereinsatzes. Es werden nicht Provinzen erobert oder verloren. Es geht um mehr. Es geht um alles. Um das Leben, um die Zukunft der Angehörigen, um das ganze Land. Darum wird so erbittert gerungen: bis zum letzten Blutstropfen — die abgebrochene Phrase hat hier Wirklichkeitsgehalt. Das Land blutet aus dabei. Seine Einheit ist in Gefahr. Seine Unabhängigkeit wird bedroht. Seine Wirtschaft liegt in Trümmern. Seine Menschen schlachten sich ab. Wild wütet der Faschismus gegen die, die ihm in die Hände fielen. Arbeiter wurden gefangen, zusammengetrieben und gezwungen, die Befestigungsarbeiten für die Faschisten zu bauen — dann hat man sie niedergeschlagen. Im Süden hat man Antifaschisten bei lebendigem Leib verbrannt: eine Welle von Grausamkeit, Tod und Not gehen über das Land. Ihnen die Dämme geöffnet zu haben, ist das Verbrechen der Offiziere.

Ausland

Deutschland-England-Spanien. (Ru.) Es ist klar, daß Berlin in seiner spanischen Politik ganz bestimmte strategische Ziele verfolgt. Das wichtigste Ziel für Berlin ist die Isolierung Frankreichs von seinem nordafrikanischen Kolonialreich, das im Kriegsfall für Frankreich als Refugium von Menschen und Rohstoffen eine außerordentliche Bedeutung hat. Dieses Ziel wird von Berlin in enger Zusammenarbeit mit Rom verfolgt. In allen deutsch-italienischen Abmachungen ist immer einerseits von den Vagaren, andererseits von den Kanariern J. M. L. in die Rede. Ein Blick auf die Karte genügt, um die strategische Bedeutung der beiden, Spanien gebörenden Inselgruppen zu verstehen. Die östliche balearische Insel, Menorca, mit dem Militärhafen Mahon, liegt auf der geraden Linie, die Algier mit Marseille verbindet, während die Kanarischen Inseln die Verbindung zwischen Nordafrika und der atlantischen Küste von Marokko flankiert. Es hat den Anschein, als ob für den Fall des Sieges von Franco-Mola, zwischen Berlin und Rom Abmachungen bestehen betreffend der Uebernahme der Balearen durch Italien und der Kanareninseln durch Deutschland. Sollten diese Pläne verwirklicht werden, dann wäre im Kriegsfall der Transport von Truppen und Gütern von Janssch-Afrika nach Frankreich über das Mittelmeer und den Atlantik außerst gefährdet, wenn

nicht unmöglich gemacht. England beobachtet jedoch vorläufig „Neutralität“. Es muß aber ausgesprochen werden, daß die deutsch-italienischen Pläne lediglich in dem Falle verwirklicht werden können, wenn England Berlin und Rom gedächert läßt. Es scheint aber, daß in einigen Londoner einflussreichen Kreisen die Ueberzeugung an Boden gewinnt, daß das Mittelmeer in den nächsten Jahren für das Britische Reich keine so wichtige Rolle haben werde wie früher. Man spricht in der letzten Zeit in London sehr viel von der Schaffung einer neuen, in Wirklichkeit der Erneuerung der alten Route nach Indien über das Kap der guten Hoffnung. Diese Tendenz ist zweifellos aus den Erfahrungen des abessinischen Krieges entstanden. Eins ist klar: würde England die mittelländische Frage für ebenso wichtig halten wie früher, so hätte es nie den Sieg des General Franco und nicht einmal den Transport der faschistischen Truppen aus Afrika nach Spanien gebuldet, denn der Sieg des spanischen Faschismus bedeutet nichts anderes als die Aufrichtung der deutsch-italienischen Hegemonie im westlichen Becken des Mittelmeeres.

Die Provinzialparlamente in Luebeck brachten eine Niederlage der liberalen Regierung, die 89 Jahre lang am Ruder gewesen war. Ministerpräsident Coudbont und sämtliche Regierungsglieder wurden bis auf ein Regierungsmitglied geschlagen. Die Kandidatenliste der Nationalen Union erhielt 75 Mandate, während die liberale Liste nur 15 Mandate erhielt. Der Vorsitzende der künftigen Regierung wird der konservative Duplessis sein.

Der verhungerte Milliardär

John Pierpont Morgan hatte seinen Aufstieg in erster Reihe seinem mathematischen Genie zu verdanken. An der Universität Göttingen studierte der junge Morgan Mathematik, bei einem deutschen Professor, der, als er ein Jahrzehnt später in New York weilte, auf einem Bankett im Klub des schon prominenten Finanzmannes, dem Gastgeber mit den Worten zutratt: „Schade, daß Sie nicht in Göttingen geblieben sind, Mr. Morgan. Sie wären mit ihrer Begabung sicherlich mein Assistent und nach meinem Tode mein Nachfolger auf der Lehrstuhlfang geworden.“

Das blieb die einzig veräumte Gelegenheit im Leben Morgans.

In New York, nicht in Göttingen, machte Morgan 50 Jahre lang Finanzmännlichkeit auf seine Art, die eine Welt, nicht nur einen Hörsaal in Atem hielt. Er war ein unvergleichlicher Buchhalter und Bilanzierer — und ein Arbeiter, dessen Tempo seiner Mitarbeiter auf die Dauer durchhielt.

Zur Zeit der großen Wirtschaftskrise im Herbst 1907, als in der Wallstreet in einigen kurzen Tagen fünf Milliarden Dollar verloren gingen und die Stadt New York bei Morgan um einen Kredit von 80 Millionen Dollar vorstellig wurde, um die Gehälter der städtischen Angestellten bezahlen zu können, arbeitete Morgan mit seinem Rechtsanwalt, Lehigh, die ganze Nacht hindurch bis zum Morgengrauen. Um fünf Uhr früh schickte der damals Sechzigjährige den Anwalt, einen vierzigjährigen, nach Hause, er möge sich auschlafen und um halb acht pünktlich wieder zur Stelle sein. Lehigh war um halb acht in der Bibliothek von Morgan, müde, daß er kaum

stehen konnte. Der Bankier empfing ihn in glänzender Laune, frisch. Er hatte zweieinhalb Stunden famos geschlafen, gefrühstückt und begann das neue Tagewerk mit der Kraft eines Jünglings. Morgan übertrieb wie jeder Fanatiker, der in sein eigenes Lebenswerk verliebt ist.

Auch die Staatsmacht, die mit dem christlichen Willen von Theodor Roosevelt damals den Versuch unternahm, das Volkswohl gegen den Uebermut der Trusts und der „reichen Missetäter“ zu schützen, versagte gegenüber der United States Steel Corporation, die sozusagen das klassische Opus des titanischen Finanzkomponisten Morgan war. Zwei Seelen trug Morgan in der Brust, die eines Dictators und die eines Vaters. Beide Seelen durften bei der Gründung des Stahltrusts hemmungslos in Aktion treten.

Morgan kaufte dem Plebejer Carnegie, dem „stehhaften Keinen Schotten“, der als Betteljunge in die Staaten eingewandert war, zunächst die Carnegie Steel Company ab. (Morgan stammte aus New-England, aus einer Patrizierfamilie. Ritterscherseits hatte er einen Ahnen, Sir Hugh de Pierpont, der im zehnten Jahrhundert in der Normandie als Rausritter sein Brot verdient hatte.) Dann wurden dem Trust die Federal Steel Company, Morganscher Kohlenbergwerk und eine Reihe anderer Stahl- und Eisengesellschaften angegliedert. Das ganze wurde mit einem Aktienkapital von 1018 Millionen Dollar und einem Obligationenkapital von 801 Millionen Dollar kapitalisiert. Es war die erste Milliardenfusion in der Finanzgeschichte der Union und somit der ganzen Welt. Die Phantastie der Amerikaner, aber auch der Europäer, entflammte sich an der astronomischen Biffer.

Unmittelbar nach der Gründung der United Steel Corporation, 1901, genoss Morgan, als er die gewohnte Sommerreise nach Europa antrat, in vollen Zügen das Lebensglück, der erste

Finanzmann der Welt zu sein. Der König von England, dem Morgan zur Thronbesteigung ein italienisches Gobelin im Werte von 500.000 Dollar schenkte, äußerte den Wunsch, den Bankier beim Empfang des amerikanischen Vorkäufers zu seiner Rechten zu setzen. Wilhelm II. dinstierte mit Morgan zu zweit, ohne Gefolge, ganz intim. Wilhelm fragte ihn, was er vom Sozialismus halte. Morgan erwiderte ihm vollendet wilhelminisches Geißt: „Ich schenke derlei Theorien keine Beachtung!“ Der Kaiser dürfte mit der Antwort zufrieden gewesen sein. Als man Morgan nach seinen Eindrücken von der Begegnung fragte, erklärte er kurz und bündig: „Ich habe den Kaiser gesprochen, er gefiel mir.“ Die beiden Monarchen schieden im besten Einvernehmen voneinander.

Dieser Minotaurus des Geldes hatte einen Magen wie Gargantua und ein — vor der Welt sorgfältig verdecktes — Gemüt, wie ein Romanziller. Er aß und trank für zwei, rauchte täglich dreißig bis vierzig schwere Sabannazigaretten, machte keine Körperbewegungen und war im Leben nie krank. Er liebte Mozart und die Präzaffaliten, fühlte sich nirgends so wohl wie in Rom und konnte in Ägypten auf dem Nil stundenlang wortlos in die Stimmungen der Landschaft versinken. Zwischenbüch allerdings billigte er seiner Sekretärin umfangreiche Rabats nach New York.

Eine heffinnige Ironie des Schicksals flügte es, daß der amerikanische Multimillionär, im esterlichen Wohlstand geboren und so beispiellos Kapitalmacht emporgewachsen, den Tod durch — Verhungern finden mußte. Morgan starb sechsundsechzigjährig an einer Magen- und Darmblähung, er konnte nichts mehr verdauen und erlag nach mehrtägigem Todeskampf der allgemeinen Entkräftung. Et. 24.

Volkswirtschaft und Sozialpolitik
Tschechoslowakische Wirtschaftsnachrichten

Mehr Schweine. Der gesamte Schweinebestand der Republik erhöhte sich nach dem Ergebnis der Schweinezählung vom 1. Juli 1936 auf 3.16 Millionen Stück gegen 2.98 Millionen im Vorjahr und allerdings noch 3.9 Millionen zum 1. Juli 1934.

Bedeutend höhere Schweineeinfuhr: Im ersten Halbjahr 1936 sind 122.680 Schweine eingeführt worden. In der gleichen Vorjahreszeit nur 69.091.

Der Spiritusverbrauch. In den ersten elf Monaten des laufenden Spiritusjahres betrug der Spiritusabgab 858.000 Hektoliter gegen 814.100 Hektoliter in der gleichen Zeit 1934/35.

Zementabfuhr um 14,5 Prozent gestiegen. In den ersten sieben Monaten 1936 lieferten die Vereinigten tschechoslowakischen Zementfabriken 586.500 Tonnen Zement, das sind 14,5 Prozent mehr als in der gleichen Vorjahreszeit.

Höchstziffern im Kunstblumenexport

Die Ausfuhr von Kunstblumen, welche bereits im Vorjahre eine Belebung zeigte, stieg im Laufe des heurigen Halbjahres weiter ganz beträchtlich und erreichte seit sechs Jahren nicht mehr verzeichnete Umsätze. Der Export von Textil-Kunstblumen betrug 7,4 (im Vorjahre 4,3 Millionen Kč) gegen 2,6 Millionen Kč im Halbjahr 1934 und 2,5 Millionen Kč im Kräftentief 1933. Auch die Ausfuhr von Papier-Kunstblumen erzielte im heurigen Halbjahr mit 7,7 (im Vorjahre 4,9) Millionen Kč einen Rekord. Der Exportwert dieser Warenkategorie lag hier ebenfalls im Jahre 1933 mit 1,5 Millionen Kč.

Belebung im tschechoslowakisch-schwedischen Handelsverkehr. Nach sechsen verhältnismäßig statistischen über den schwedischen Außenhandel im ersten Halbjahr 1936 betrug die Einfuhr aus der Tschechoslowakei 12,7 Millionen Kč gegen 10,7 Millionen im Vorjahre und die Ausfuhr nach der Tschechoslowakei 6,4 gegen 4,3 Millionen Kč.

Auslandsinteresse für die Prager Herbstmesse. In letzter Zeit laufen beim Prager Messeamt in erhöhtem Maße Besucheranmeldungen zur bevorstehenden Prager Herbstmesse aus dem Auslande ein. Außer den allgemeinen Werbeaktionen hat die Messeleitung diesmal wieder rund 1500 Warenhäuser individuell eingeladen. Neben Importfirmen haben deshalb bereits Warenhäuser die Entsendung von Einkäufern angezeigt. Unter ihnen befinden sich auch amerikanische Konzerne.

Jetzt müssen Sie unbedingt Ihre Blumen mit Blumen-Zauberung begießen, wenn sie schön blühen sollen 1 Paket Kč 5'60 durch die Verwaltung „Frauenwelt“, Prag XII., Fochova tr. 62, und bei allen Kolnorteuren erhältlich

Prager Zeitung

Der Empfang. Dienstag trug eine sowjetrussische Fußball-Elf auf dem Strahover Stadion in Prag ein Wettspiel mit einer Prager Fußballmannschaft aus. Die Sowjetportler trafen Samstag in Prag ein. Die Veranstalter riesen in der Presse zum Empfang der Gäste auf, die um 9 Uhr abends auf dem Wilsonbahnhof ankommen sollten. Zur angegebenen Zeit warteten vor dem Bahnhofsgelände zahlreiche Menschen auf die Ankunft des Zuges. Die Sowjetportler waren inzwischen längst auf dem Masarohobahnhof und in Prag und als sie erfuhren, daß sie auf dem Wilsonbahnhof erwartet wurden, machten sie sich auf, um die Begrüßungsfeier zu retten. So kam es, daß in Prag die Gäste den Gastgeber abholten.

Unbekannter Selbstmörder. Auf dem Radslavai wurde Montag die Leiche eines unbekannten Mannes aus der Moldau gezogen. Der Tote hatte

Wekelsdorf und Adersbach

Weltberühmt als einzig dastehende Sandsteinskulptur Die Naturdenkmäler zählen zu den beliebtesten Reisezielen tausender Touristen. Sommerfrischen — Herrlich angelegte Bäder — Hotels: Felsenstadt Adersbach — Eisenhammer, Wekelsdorf. Prospekte durch die Felsenverwaltungen.

eine Schußwunde in der Schläfe. Ob ein Selbstmord oder ein Verbrechen vorliegt, ist bisher noch nicht bekannt.

Arbeitsunfall. Montag nachmittags fuhr in der Ryskova ein leichtes Lastauto mit Wagnersplatten. Während der Fahrt fiel eine der Platten vom Wagen und rief zwei mitfahrende Arbeiter mit. Während der eine mit leichten Verletzungen davonkam, mußte der andere, Václav Kodet, ins Krankenhaus überführt werden.

Einen Touristenzug nach Brachatis befördern die Staatsbahnen Samstag, den 22. August vom Smichov Bahnhof um 13.55 Uhr, Ankunft in Brachatis um 10.33 Uhr und Rückfahrt am Sonntag um 18.10 Uhr aus Brachatis, Ankunft in Smichov um 22.14 Uhr und am Wilsonbahnhof um 22.29 Uhr. Preis der Tour-Retourkarte 3. Klasse 50 Kč und 2. Klasse 65 Kč. Kartenverkauf und Informationen bei Perionensaffa in Smichov und am Schalter 13 am Wilsonbahnhof.

Kunst und Wissen

Aufführungen im Nationaltheater. Sowohl in der Oper als auch im Schauspiel gelangen als erste Neuheiten — bereits vorbereitet und teilweise geprobt — Arbeiten tüchtigster Autoren zur Aufführung. Die Oper bringt Nedbals Ballett „Prinzessin Duacina“ (Regie Munklinger, Choreographie J. Mikolaj), während das Schauspiel nicht weniger als drei Neuheiten ankündigt: zunächst Neumanns „Tanzende Saphir“ (Madona Duncan) mit Bojka Novak als Regisseur und Jitka Seibalová in der Titelrolle; es folgt Stjepans Schauspiel „Amerad wo bist Du...?“, dessen erster Akt im Jahre 1914, kurz vor Ausbruch des Krieges, spielt, während uns die übrigen Akte in die Zeit nach dem Umsturz führen; als drittes wird Kemelets Vierakter „Zač lišit život“ vorbereitet. Das Stück spielt in einer kleinen Stadt des südböhmischen Kohlenreviers, die zum großen Teil von slowakischen Einwanderern besetzt ist. Sowohl im Nationaltheater als auch im Ständetheater wird die Saison am Freitag, den 21. August, mit einem Jokus der erfolgreichsten Opern und

Schauspiele eingeleitet, der nur bis zum 31. August dauert. Die Opernpreise im Nationaltheater sind bedeutend ermäßigt, im Ständetheater sind Karten zum halben Preise erhältlich.

Sport-Spiel-Körperpflege

Die Vorrunde um die Fußballmeisterschaft im 5. Atus-Kreis

Die ersten Spiele um die Fußballmeisterschaft des 5. Atus-Kreises fanden am vergangenen Sonntag statt. In Komotau gewann Kleiſche gegen Komotau I bei gutem Besuch und schönem Spiel verdient mit 5:0. Das zweite Spiel fand in Eickovitz statt, wo der Reuling Bohontsch entgegen allen Erwartungen mit 2:1 über Kleinaugezd siegreich blieb.

Um die DTJ-Verbandsmeisterschaft im Hagena fanden Sonntag in Perekburg weitere Spiele statt. Es fanden sich die Mannschaften der Kreise Mähr., Odrau, Prochnitz (vertreten durch DTJ Pretau) und der Slowakei in einem Turnier gegenüber. Gleich im ersten Treffen fiel die Entscheidung: M., Odrau gewann in einem scharfen Endspurt, als der Gleichstand erzielt war, gegen Pretau mit 8:4 (4:2). In den weiteren Spielen verlor der Vertreter der Slowakei, DTJ Preburg, gegen Pretau 6:17 (3:8) und gegen M., Odrau 6:22 (1:15). Der Sieger dieses Turniers und nunmehrige Meister von Mähren und der Slowakei, Mähr., Odrau, tritt nun in einem Zweirundenspiel mit dem Meister von Böhmen (Pilsen oder Prag) um den Verbandsmeistertitel an.

Der amerikanische Regier-Leichtathlet Owens, welcher drei „Goldene“ für USA gewann, ist nach Plattermeldungen von der American Athletic Union disqualifiziert worden. Diese Maßnahme ist darauf zurückzuführen, daß Owens nach einem Bericht seines Trainers eingelaufene Kontraktangebote, die bis 25.000 Dollar Gage vorsehen, „ernsthaft“ studierte. Vorher hatte aber Owens einem Reporter der International News Service folgendes bekanntgegeben: „Ich werde Professionall, weil ich pleite bin. Wenn ich mir etwas Geld zusammengeparnt habe, will ich mich politisch betätigen. Ich habe es fast, für die American Athletic Union als Paraderpferd in ganz Europa herumgeführt zu werden. Ich bin völlig erschöpft und habe es über, als Herdenviech behandelt zu werden.“

Vereinsnachrichten

Die kommende Herbstarbeit muß uns alle auf dem Felde finden! Beteiligt euch heute schon ausnahmslos an allen Veranstaltungen der S. J. Die beiden nächsten Gruppenabende behandeln wichtige und interessante Themen, so daß keiner fehlen sollte: Mittwoch, den 19. August: Genossin Trude Kantata referiert über die politische und wirtschaftliche Situation in der Tschechoslowakei. Mittwoch, den 26. August: Genosse Karl Dutsch erzählt von seiner Reise nach Sowjetrußland. Mit Lichtbildern! Samstag/Sonntag, den 22. und 23. August fahren wir alle nach Beglädil zum „Volksfest der Solidarität“, an dem wir uns aktiv beteiligen wollen. Diese Fahrt hat für uns besondere Bedeutung, da wir sie mit wichtiger Jugendarbeit im dortigen Gebiet verbinden wollen.



Luise Ullrich spielt eine Doppelrolle in dem Film aus dem Wiener Milieu „Schatten der Vergangenheit“.

Aus der Partei

Bezirksorganisation Prag
Dringende Sitzung der Bezirksvertretung am Freitag, den 21. d. M., um 8 Uhr abends im Parteiseim. Anwesenheit aller Bezirksvertretungsmitglieder unbedingt notwendig.

Filme in Prager Lichtspielhäusern

Bis einschließlich Donnerstag, den 20. August.
Krona-Kino: „Verah! mein nicht.“ B. Gijál, Magda Schneider. — Ubría: „Boxer und Dame.“ (A.) — Alfa: „Der Wildfang.“ (Tsch.) — Avion: „Nachtangriff.“ (A.) — Beranet: „Waldwinter.“ (Tsch.) — Fenix: „Auf der grünen Wiese.“ (Tsch.) — Flora: „Der Chef des Geheimdienstes.“ (Engl.) — Gaumont: „Die Entführung an der Riviera.“ (D.) — Hollywood: „Mendeband in Wien.“ (D.) — Odeon: „Boxer und Dame.“ (A.) — Zuluš: „Waldwinter.“ (D.) — Kinema: „Journale, Großtesten, Reportagen (2—10 Uhr). — Koruna: „Nationalitäten, Journale, Großtesten (2—10 Uhr). — Lucerna: „Auf der grünen Wiese.“ (Tsch.) — Metro: „Ein lustiger Versuch.“ (A.) — Passage: „Die Entführung an der Riviera.“ (D.) — Praha: „Der geistlose Millionär.“ (Fr.) — Radio: „Stenka Razin.“ (D.) — Skaut: „Nach Bureauschluß.“ (A.) — Světosor: „Zwischenakt.“ (D.) — Alma: „Die lustige Witwe.“ (A.) — Bajkal: „Melodie der Welt 1936.“ (A.) — Beseda: „Waldwinter.“ (Tsch.) — Carlton: „Rucht vor der Unterwelt.“ (A.) — Ilusion: „Nach Bureauschluß.“ (A.) — Kapitál: „Wir von Kronstadt.“ (Russ.) — Rido II: „Maršál.“ (Tsch.) — Louvre: „Stenka Razin.“ (D.) — Macedonia: „Nach Bureauschluß.“ (A.) — Olympia: „Waldwinter.“ (Tsch.) — Noxy: „Stenka Razin.“ (D.) — U Vejvodu: „Mata Hari.“ (A.) — Paláček: „Die Kameliendame.“ (Fr.) — Seletřh: „Stenka Razin.“ (D.)

Musik auf der Krim

Der Perekburger Konzertsänger Franz Furch, der auch in unseren Kreisen gut bekannt ist, hat kürzlich auf einer Tournee auch im Rundfunk zu Odessa gesungen. Nachstehend berichtet er über einige seiner Eindrücke.

Der Sowjeddampfer gleitet ruhig über das weite Schwarze Meer. Die Sehnachts-Melodie einer stillen, warmen Sommernacht wird durch den gleichförmig stampfenden Rhythmus der Schiffs-Maschinen gerausam gerüttelt, zerfällt. Mit dem Schwinden des zauberhaften Mondlichtes verflüchten sich die weichen Mollöne dieser Melodie aus dem Herzen irgendwohin weit im Weltensraum des Äthers und der grünlichgelbe Dämmerchein eines neuen Tages erweckt in der Brust neue Töne, Töne der Freude im hellsten Dur-Akkord. Die Sonne steigt empor in ihrer ganzen süßlichen Pracht.

In weiter Ferne werden die Umrisse der Stadt Eupatoria an der Südküste der Krim sichtbar. Auf dem Schiffe wird es lebendig. Zunächst ein Gähnen und Nicken. Plötzlich stimmt ein junger Russe ein munteres Lied an, die andern stimmen mit ein, freudig sich erhebend wie die Berge im Morgenau. Wir fahren an der Küste vorbei: Aus Motorbooten die an uns vorübergleiten, klingen uns heitere Lieder aus silbrigen Kinderkehlen entgegen. Sie winken und rufen uns begeistert Durros zu.

Wir sind in Jalta, dem Hauptort der Krim angelangt. Die Musik, die man in Jalta zu hören bekommt, ist wohl auf seinem Fleck der Erde derart mannigfaltig, wie hier: Das einfache Volkslied, Kompositionen von Romantikern, Klassikern neben revolutionären Kampfliedern und modernen Jazz-Melodien. Ich betrete ein Kino. Im Foyer wird der Besucher mit dem Einzugsmarsch aus Tanzhäusern

begrüßt. Und draußen auf den Straßen, im Autobus Menschen, die immer wieder ihre Lieder singen. Oben im Doloski, in den Bergen, wohnt auf der meteorologischen Station der Leiter derselben, ein sympathischer alter Russe mit seinem Sohn Alexej Nikolajewitsch Solofowitsch. Dieser ist der bekannteste Komponist der Krim. Ich betrete sein Musikzimmer. An der Wand hängen die Bilder von namhaften Komponisten, unter welchen zwei Bilder: M o s a r t und W a g n e r eine besondere Stelle einnehmen. Er spielt mir einige seiner Kompositionen vor, unter andern von ihm harmonisierte, schwermütige Tatarenlieder. Er wird sie orchestrieren und ich soll sie im Drahtlosapparat mitsingen. Sie gefallen mir sehr und ich singe gleich eines. Durch die Töne angelockt, treten drei ausländische Touristen zaghaft ein. Sie haben sich verirrt und fragen nach der nächsten Autobus-Haltestelle. Doch vorher wollen sie noch etwas anhören, worauf sie gleich von dem alten Russe betörtet werden: „Tee oder Kaffee?“ Bereits nach einer halben Stunde sind Gäste und Gastgeber von einer derartigen Herzlichkeit einander erfüllt, daß die Frauen küßend voneinander Abschied nehmen.

Zurück hinunter nach Jalta. In den Kulturpark. Mitten auf einem großen freien Platz singt eine Schar von Jugendlichen improvisiert revolutionäre Lieder. Die Erwachsenen bilden einen großen Kreis und hören zu. Hierauf begeisterter Beifall. Dort drüben bietet sich ein ganz anderes Bild. Auf einer Tanzbühne dreht und schiebt man sich nach den Klängen einer Jazz-Musik in Fox, Tango und Englisch-Walzer. Doch weiter. Um 8 Uhr abends öffnen sich die Porten des Kurtheaters im Freien. Über 2000 Menschen nehmen die Plätze ein. Ohne Gedränge. Alles wickelt sich hier in Ruhe ab. Nervosität ist eine Krankheit, die in der Sowjet-Union un-

bekannt ist. Das Orchester der Moskauer Radiosinfonie spielt heute symphonische Werke französischer Meister, denn heute ist volkstümlicher französischer Musikabend. Der 65-jährige, aber noch ungemein rüstige und temperamentvolle Dirigent Prof. D r i o d, der die „Verkaufte Braut“ als erster in Rußland aufgeführt hatte, ist heute besonders in Form. Vor Beginn des Konzertes und vor jeder Programmnummer spricht ein Mitglied der Orchesters erläuternde Worte zu den Werken. In der Pause sieht man S o w e s h n i l o f f, den Dirigenten des Moskauer Radiosängerkorps, der hier zur Erholung weilt, mit den Orchestermitgliedern über musikalische Fragen debattieren. In der Nähe des Einganges des Kurtheaters sammeln sich Menschen aus dem Publikum an. Sie stehen vor einer großen Auffrischtstafel, gewiß ist dort ein Ruf der kommunistischen Partei oder einer Gewerkschaft. Verfehlt! Auf der Wandtafel sind zahlreiche Bilder D e e t h o v e n s vom kleinsten Knabenalter bis zu seinem Totendatte zu lesen. Ausprüche großer Männer der Geschichte über diesen Musikkorps und Erläuterungen, die das Wesen des Titanen dem einfachen Sowjetbürger näherbringen sollen. Das Programm läuft weiter und unter den Klängen des Mafoczi-Marsches von Mierot, dem etwas ungarische Paprika schmeckt, verließ ich das Konzert. Der Mafoczi-Marsch klingt mir noch lange in den Ohren.

Am andern Tag gelangte ich nach zweifündiger Autofahrt auf einer asphaltierten Serpentinstraße durch Cypressenbaine in das Kinderlager von K r i t a l. Ein großes Amphitheater aus Stein gebaut, ist der Schauplatz von Kinderdarbietungen der Oktoberkinder und Pioniere. Ich saß hoch oben in der 15. Reihe, da die Kurzüge aus der Umgebung bereits vor Beginn die Plätze unter mir gefüllt haben. Freier Eintritt für jedermann. Schein-

werfer von beiden Seiten erhellen den weiten Platz zum Tage. Nun ziehen die ersten Gruppen der Kinder mit Trommeln und Trompeten, die sie meisterhaft beherrschen, ein, insgesamt sechshundert. Nach dieser Parade erwischen die Scheinwerfer und durch eine Länderspur wird ein Lagerfeuer entzündet, das im Nu lichterloh zum Himmel emporsteigt, durch Neißig während der folgenden Darbietungen brennend erhalten bleibt und sich im tiefen Dunkel des Schwarzen Meeres Blutrot widerspiegelt. Hierauf folgen musikalische, tänzerische und turnerische Darbietungen der Kinder verschiedenster Nationen, die hier aus der ganzen Sowjet-Union vertreten sind. Armenier, Tataren, Sibirier, Kaukasier, Mongolen usw. Auch ein Wolgadeutscher singt in deutscher Sprache ein Pionierlied auf die Melodie eines alten deutschen Volksliedes. Alles wird mit Mävier und Ziehharmonika begleitet. In den Pausen singen die Kinder, die am Programm nicht beschäftigt sind und auf ihren rezerbierten Sichen im Publikum sitzen, Chorlieder und üben durch Zurufe und Befallungsbewegungen ihre Kritik aus. Man hört sie im Sprecher rufen: „Das — war — besonders — schön.“ Mit dem bereits stark ausgeprägten Selbstbewußtsein: „Das gehört uns und wir haben hier das erste Wort zu reden.“

Der Dampfer ist abfahrtsbereit. Und wieder ertönt das monotone Stampfen der Schiffsmaschinen. Von drüben klingen Wasserweifen an mein Ohr, visionär, denn im Kurpark ist heute ein Wasser-Abend des Symphonie-Orchesters. Es ist Strauß „An der schönen blauen Donau“... weich, süß und einschmeichelnd... Doch ein dröhnender Lautsprecher aus einem Radio-Apparat überdönt diese weichen Klänge lautlich und siegesbewußt mit der Internationale: „S i l b e r h ö r t d i e S i g n a l e.“ Franz Furch.

Bezugsbedingungen: Bei Zustellung ins Haus oder bei Bezug durch dt. Post monatlich Kč 18.— vierteljährig Kč 48.— halbjährig Kč 96.— jährlich Kč 192.—. — Anlässe werden laut Tarif billiger berechnet. Bei öfteren Einkaltungen Preisnachlaß. — Rückstellung von Manuskripten erfolgt nur bei Einlieferung der Retourmarken. — Die Zeitungsfristaufrufe wurde von der Post- und Telegraphendirektion mit Erlaß Nr. 18.800/VII/1936 bewilligt. — Druckerei: „Orbis“, Druck, Verlags- und Zeitungs-A.-G. Prag.